P.O.germ.
722 b

P. O. germ
722 b
Klar

Sie dürfen versichert seyn, daß ich bey die-
ser Sum̃e keinen Fehlgriff mehr machte.

Das Merzenveilchen.

Eine Erzählung
für Alle,
besonders aber für die christliche Jugend

von

J. B. Klar.

Augsburg. 1832.
In Matth. Riegers sel. Buchhandlung.
Aloys Eurisch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Eduard Grünheim, Lehrer der französischen Sprache, hatte sich in einer großen deutschen Handelsstadt zu einer Zeit eingesiedelt, als gerade in seiner Heimath den Niederlanden, der Sturm eines furchtbaren Aufstandes mehrere Jahre gewüthet hatte. Er machte einst mit seiner Frau, und seiner einzigen Tochter Sophie an einem heitern Sommerabende in den Pfingstfeiertagen einen Spatziergang vor den Thoren jener Stadt. Dort wandelten Vater und Mutter mit ihrer Tochter während eines muntern Gespräches lange unter einer schattigen Lindenallee, und setzten sich endlich auf eine Ruhebank nieder. Von dort aus sahen sie einer Menge von Spatziergängern zu, welche sich durch die grüne Wölbung dieser langen Allee gesprächig drängten, und sich endlich in den Vertiefungen ihrer dunklen Schattengänge langsam verloren. Zugleich betrachteten sie die glänzenden Caroßen der vornehmen Stadteinwohner, die nah an je-

ner Allee auf der Fahrstraße, unter dichten Staubwolken vorüberfuhren.

Nachdem es etwas ruhiger geworden war, und schon am untersten Saume des Gesichtskreises die ersten Strahlen der untergehenden Sonne erschienen, sprach Grünheim mit einer feierlichen Stimme zu seiner Frau und seiner Tochter Sophie: „verschiedene Gründe bestimmten mich, euch bisher ein wichtiges Geheimniß zu verschweigen. Da ich aber deutlich fühle, daß das Ende meiner Lebenstage eilend herannaht, so halte ich es für meine Pflicht auch dieses Geheimniß euch noch mitzutheilen. Wie ihr bereits wißt, bin ich in den Niederlanden geboren, mußte aber in den Tagen der Revolution mein Vaterland verlassen. Lange war ich ohne Geld, und Verdienst. Ein edler Mann aus meiner Heimath, der aber selbst eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, unterstützte mich mit einer bedeutender Geldsumme. Ich mußte ihm aber mein Ehren-Wort geben, bey bessern Glückumständen, das Geborgte zu ersetzen, da ihm seine häuslichen Umstände nicht erlaubten, mir damit ein Geschenk zu machen. Gott hat mich, wie ihr wißt, in

meinem Sprachunterricht mit einem reichlichen Verdienste gesegnet, mich in den Stand gesetzt, die geborgte Summe zu ersparen, und so einem redlichen Freunde, und Wohlthäter meine alte Schuld abzutragen. Dieses geschah bereits vor drey Tagen, und ich muß euch bekennen, daß ich seit dieser Zeit eine Ruhe in mir empfinde, wie ich sie früher nie genoß. Ich fand es für nothwendig, euch von diesem Falle in Kenntniß zu setzen, weil ihr nun nach meinem Tode nicht mehr so viel baar Geld in meinem Kasten finden werdet, als ihr vielleicht mit Recht erwartet habt. Dafür wird aber der Segen Gottes euch gewiß früher, oder später einst reichlichen Ersatz leisten. Ich weiß, daß das Wenige, was ich hinterlaße, kaum reicht, dich meine treue Gattin sorgenlos zu stellen, und das Sophie gezwungen seyn wird, ihr Brod bey fremden Leuten zu suchen. Allein sie hat was gelernt, und ihr größter Schatz wird ihre Tugend seyn. Ich habe sie für Gott erzogen, und seinem Schutze empfohlen, darum wird er sie gewiß auch nie verlaßen, wenn sie sich stets mit einem frommen Vertrauen an ihn hält."

Therese, so hieß Grünheims Gattin, und ihre Tochter Sophie waren von des Vaters Rede tief ergriffen. Ueber die feierliche Vorhersage seines herannahenden Endes, schien so viel Licht einer heimlichen Wahrheit verbreitet zu seyn, daß Mutter, und Tochter dadurch bis zu Thränen gerührt wurden. Grünheim stand nun von der Ruhebank auf, während Therese und Sophie ihn bey herannahender Abenddämmerung durch die dunklen Schatten der Allee langsam begleiteten. In feierlicher Stille weilte ihr Blick auf den Gruppen zerstreuter Dörfer am Fuße einer fernen Waldenhöhe. Ihr Auge betrachtete sinnend die safrangelbe Beleuchtung des westlichen Himmels, und das Emporsteigen dunkler Rauchwolken aus den Schorsteinen entfernter Dorfhütten, während ihr Herz von der ernsten Rede des edlen Gatten, und Vaters sich tief bewegt fühlte.

Weit früher aber, als man es je erwarten konnte, ging Grünheims stille Ahnung von seinem herannahenden Lebensende, in Erfüllung. Noch in der nämlichen Nacht befiel ihn eine schwere Ohnmacht, und er mußte seine Gattin aus dem Schlafe erwe-

cken. Sie erschrack heftig, als sie Licht gemacht, und seine entstellten Gesichtszüge erblickt hatte. Todtenblaß waren seine Lippen, eingefallen seine Wangen, und erloschen schien das Licht seiner Augen. Sogleich wurde Sophie geweckt, welche die Anstalt traf, daß der nicht fern wohnende Arzt herbey gerufen wurde. Dieser versäumte keinen Augenblick den Kranken zu besuchen, fand ihn aber schon äußerst geschwächt, und vom Schlagfluße berührt. Der ehrliche Arzt machte kein Geheimniß daraus, daß sich der Kranke in Todesgefahr befände, und hielt es für seine Pflicht seine Gattin zu ersuchen, daß sie ihren Mann auf die letzte Erfüllung seiner Religionspflichten erinnere. Grünheim, der frühe schon gelernt hatte, christlich nach den Grundsätzen seiner Religion zu leben, erschrack über die ihm vorgetragene Gefahr seines Lebens nicht. Er verlangte selbst, daß man ihm den Beichtvater hole, dem er nach einer gehörigen Vorbereitung seine Beichte ablegte, und der ihn auch mit allen übrigen Heilsmitteln der Kirche zum Heimgange in ein ewiges Leben versehen hatte. Bald darauf bemühte er sich, noch mit schwacher Stimme also zu den Seinen zu spre-

chen: „Ich danke Dir meine liebe Therese! für alle Güte, und Liebe, die Du mir während unseres ehlichen Beysammenlebens mit so vieler christlicher Geduld erzeigtest. Gott, der vielfältig in meinem Leben die Fülle seiner Gnaden an mir offenbarte, will mich nun auch in meiner letzten Stunde nicht verlassen, denn mächtig fühle ich in mir die seligen Wirkungen seiner göttlichen Heimsuchung. Frey darf ich es jetzt am Rande meines Grabes Dir aufrichtig bekennen, daß ich wohl stets ein Sünder im Angesichte meines Gottes war. Allein fest vertrauend auf die Verdienste seines göttlichen Sohnes gelangte ich immer wieder durch die Heilsanstalten seiner Kirche zum Lichte seiner Gnade. Ihn meinen Jesus liebte ich stets herzlich, und Du hoffe nur auch in einem beßern Leben seiner ewigen Anschauung theilhaftig zu werden. — Dich meine gute Tochter, also sprach der Todesschwache zu Sophie, habe ich nur noch besonders zu erinnern, daß Du deiner für dich so sehr besorgten Mutter wie bisher stets pünktlichen Gehorsam leistest. Thust Du dieses, und erfüllest Du eben so genau die übrigen Gebothe Deines Gottes, und seiner heiligen Kirche, so wird es Dir hier nie am zeit-

lichen, und dort auch einst nicht am ewigen Glücke fehlen. Du wirst zwar lange mit Mühseligkeiten in einer sehr beschränkten Lebensweise zu kämpfen haben, allein Gott wird Dir doch das Nothwendigste verleihen, und Dir hinreichende Stärke geben, das Uebrige zu entbehren. Weiche nie von der Tugend, und Du wirst nie von Deinem Glücke weichen. Lerne entbehren, und vergiß über dem Lohne, der jenseits auf Dich wartet, den falschen Tand aller irdischen Freuden." — So sprach Grünheim während ihm seine brechende Stimme immer mehr und mehr ihren Beystand versagte. Er erholte sich zwar wieder, allein es kehrten auch immer die herannahenden Todesschwächen mit neuer Gefahr zurück, bis er endlich sterbend der lezten erlag. Schweigend, und tief gebeugt stand unter Thränen die verlassene Therese am Sterbebette ihres dahin geschiedenen Gatten. Auch Sophie warf sich weinend und schluchzend vor der entseelten Hülle des geliebten Vaters nieder. Indeßen hatten diese beyden edlern weiblichen Seelen schon frühe gelernt, alle wandelbaren Schicksale dieses irdischen Lebens mit christlichem Muthe zutragen. Sie veranstalteten nun das Leichenbegräbniß des

geliebten Gatten, und Vaters einfach, und ohne Prunk, wie es der biedere Grünheim nach Aeußerungen in seinem frühern Leben stets selbst gewünscht hatte. Am dritten Tage nach seinem Dahinscheiden wurden seine sterbliche Ueberreste, begleitet von einem einfachen Zuge weniger Freunde, in den Schoos der Erde versenkt, und eine stille Todtenmesse für die dahingeschiedne Seele in der Pfarrkirche gehalten.

Ein einfacher Stein gelehnt an den Stamm einer Thränenweide mit tief herabhängenden Zweigen war das Denkmal der Liebe, das ihm seine ehmaligen Schüler setzen ließen, die ihn stets vorzüglich geachtetet hatten. Ein vergoldetes Kreuz von Eisen erhob sich ober diesem Steine, auf welchem nachfolgende Innschrift zu lesen war:

Ruhestätte
des
Eduard Grünheim,
Lehrers der französischen Sprache.

Dem beßten Vater, beßten Gatten
Folgt glänzend aus der Leiden Schmach,
Sanft in des Grabes dunkle Schatten
Die Hoffnung der Verklärung nach.

Ein frommes stilles Vorwärts Schauen
Auf Jesu seines Mittlers Blut,
Erhob zu himmlischem Vertrauen
Des schwer geprüften Kämpfers Muth.

D'rum schwingt auch über diesem Hügel,
Zerreißend der Verwesung Flor
Sein Geist den schlaffgedrückten Flügel
Zum Throne Gottes hoch empor.

II.

Was der besorgte Grünheim noch vor seinem Lebensende befürchtete, fand sich auch nach seinem Tode vollkommen bewährt. Seine Hinterlaßenschaft reichte nicht das Lebensbedürfniß seiner zurückgelassenen Gattin zu decken. Mit schwergedrücktem Herzen sahen daher Mutter und Tochter ihrer Zukunft entgegen. Doch schien der Himmel, der keinen Leidenden lange ohne seine Hilfe läßt, ihnen wenigstens auf einige Zeit wieder eine Quelle des Trostes öffnen zu wollen. Als Therese mit ihrer Tochter einige Tage nach des Vaters Leichenbegängniß sich über ihre künftige Einrichtungen berathete, trat Pfarrer Ehrmann ein Anverwandter des verstorbenen Grünheim in das Zimmer der schwerbedrängten Mutter, und Tochter. Ehrmann war ein gutmüthi-

ger Mann, der gerne half, wo er nur immer helfen konnte, und in dem benachbarten Dorfe Lindhausen als Pfarrer seiner ganzen Gemeinde für das Muster einer seltnen christlichen Nächstenliebe galt. Er war auch dießmal ein Bothe des Friedens, und goß wenigstens auf einige Zeit den Balsam des christlichen Trostes in die wunden Herzen seiner Anverwandten. Als ihm bey seinem Eintritte sogleich Theresens, und Sophiens betrübte Gesichter in die Augen fielen, sagte er mit froher Treuherzigkeit zu ihnen: „weg mit diesen finstern Blicken, sie taugen nicht für die gute Bothschaft, die ich bringe.“ Diese wenige Worte waren hinreichend, die Wolken des Grames auf Theresens, und Sophiens Stirnen zu zerstreuen. Mit einem erheiterten Blicke sprach Therese: „nun, was bringen sie uns dann Gutes mein hochwürdiger Herr Pfarrer, wir bedürfen wahrhaft eines himmlischen Trostes, denn nach menschlichen Ansichten ist für uns kein Ausweg mehr aus diesen Labyrinthen zu finden.“ „Wißt ihr dann nicht, meine guten Baasen, sprach der treuherzige Pfarrer, daß dort immer die Hülfe am Nächsten ist, wo die Gefahr am größten zu seyn scheint. Dieses Sprichwort habe

ich wirklich bey euch vollkommen bewährt gefunden. Als ich gestern nach gelesener Messe in meinen Pfarrhof zurückgekehrt war, fand ich auf meinem Pulte ein Schreiben meiner Schwester, die, wie ihr bereits wißt, in einem angenehmen Thale an der Mosel von einem kleinen Gnadengehalte lebt. Sie ersucht mich in diesem Schreiben ihr ein Mädchen von guter Erziehung zu senden, die sie in ihrem herannahenden Alter in ihren kleinen häußlichen Geschäften unterstütze. Ich gerieth daher auf den Gedanken, daß dieses eine taugliche Unterkunft für Sophien wäre. So gering der Gehalt meiner Schwester auch ist, so weiß ich doch, daß er hinreicht, zwey zufriedene Menschen zu ernähren. Seyd ihr daher mit meinem Anerbiethen einverstanden, sprach der gutmüthige Ehrmann zu Therese, so reist Sophie zu meiner Schwester, und ihr meine gute Baase, beschließt den Rest euer Lebenstage in meinem Pfarrhause." Des edlen Pfarrers großmüthiger Antrag schien mit einem Male den schweren Stein vieler Sorgen von Theresens beängstigter Seele gewälzt zu haben. So hart auf ihr Herz auch der Gedanke der Trennung von ihrer geliebten Tochter fiel, so hatte sie doch Verstand genug,

um einzusehen, daß es nun wohl nicht mehr anders seyn könne. Mit einem heitern Blicke, der sichtbar die Rührung ihrer Seele aussprach; sagte daher Therese zum Pfarrer: „wie kann ich Ihnen, hochwürdiger Herr Pfarrer für dieses wahrhaft großmüthige Werk christlicher Nächstenliebe genug danken?“ Aber auch Sophie war von des Pfarrers edelmüthigem Anerbiethen so tief gerührt, daß sie nur mit bebender Stimme die Worte hervorzubringen vermochte: „dieses kann Ihnen nur Gott vergelten.“ Schleunigst wurden nun die Anstalten zu Sophiens Abreise getroffen. Ihre Kleider, und andere kleine Bedürfnisse wurden gepackt, und ein Platz für sie in der Landkutsche bestellt. Gleich des andern Tages folgte Therese der Einladung des Pfarrers, um nur recht bald einen Ort zu verlassen, wo sie so Vieles an die entschwundenen Tage ihrers häußlichen Glückes erinnerte. Sophie begleitete ihre Mutter nach Lindhausen, wo sie noch einige Tage verweilte, bis die erste Landkutsche nach der Mosel abfuhr. Nun kam der Tag der Trennung, der bey dem festesten Vorsatze von Mutter und Tochter den Schmerz des Abschiedes mit frommer Ergebung zu tragen,

doch nicht ganz ohne Leiden vorübergehen konnte. Der Anblick der benachbarten Stadt, die in majestätischer Pracht im Aufgang der Sonne mit ihren Thürmen, und Pallästen, glänzend in Lindhausens einsames Thal herüberblitzte, hatte in Sophiens Seele so manche Erinnerung an ihren verstorbenen Vater, und die glücklichen Tage ihrer Jugend geweckt. Noch schwerer fiel aber der Gedanke ihrem Herzen, sich nun vielleicht auf immer von einer Mutter trennen zu müssen, die von jeher mit so vieler Aufopferung, das zeitliche, und ewige Wohl ihres Kindes auf alle nur mögliche Weise zu gründen suchte. Die besorgte Therese hatte eben ihrer Tochter noch ein Frühstück in der Küche bereitet, und beeilte sich, ihr dasselbe in das untere Wohnzimmer des Pfarrers zu bringen. Dort wischte sich eben Sophie ein paar Thränen aus den Augen, als ihre Mutter mit dem Frühstück in das Zimmer trat. Therese suchte ihre still leidende Tochter zu trösten. Sophie hielt es für ihre Pflicht diesen Augenblick zu benützen, ihrer geliebten Mutter noch einmal für das viele Gute zu danken, daß sie an Leib, uud Seele seit den ersten Tagen ihrer Kindheit von ihr empfangen hatte. Lie-

be Mutter, sprach sie mit einer tief bewegten Stimme, wir sind nur noch wenige Minuten beysammen, aber glaubt der aufrichtigen Versicherung eures Kindes, daß keine Zeit, und kein Schicksal dieses Lebens in meinem Herzen die dankbare Erinnerung an das viele Gute tilgen kann, das ich seit den ersten Tagen meiner Kindheit auf so mancherley Weise von euch erhielt. Sophie empfand bey diesen Worten in ihrem Innern weit mehr, als sie auszudrücken vermochte, denn der heimliche Schmerz stieß ihr so gewaltsam an die Brust, daß sie nicht mehr weiter zu sprechen vermochte. In diesem schmerzlichen Augenblicke der Trennung klang aber plötzlich mit muntern Tönen das rufende Posthorn von der nahen Landstraße herüber, wo bereits die Landkutsche unter dem fröhlichen Klatschen der Peitschen, und dem lauten Wiehern der Roße aufgefahren war. Sophie mußte sich nun beeilen, die wenigen Minuten des letzten Abschiedes abzukürzen. Scheidend empfing sie den letzten Segen von der geliebten Mutter, die sie mit dem Pfarrer bis zu der Landkutsche begleitete. Dort stieg Sophie still seufzend ein, die zurückgebliebene Mutter erblickte aber noch lange ihre Tochter, die sich mit dem brei-

ten Schirme ihres blaßgelben Strohhutes über den Schlag der Kutsche heraus lehnte, und noch lange mit einem weißen Tuche der fernen Mutter zuwinkte.

III.

Acht Tage lang dauerte Sophiens Reise, auf der sie eine achtbare Frau aus der Nähe von Lindhausen begleitete. Sophie war dieser Frau, die in jenen Gegenden ihre Anverwandten besuchte, zur Aufsicht vom Pfarrer empfohlen. Wenig bekümmerte sich das wohl erzogene Mädchen um die übrige Reisegesellschaft. Sie dachte beynahe beständig an ihre Mutter, denn zahllose Anläße fanden sich, sie in ihr Andenken zurückzurufen. Die Blumen der Felder, und Wiesen, an denen sie vorüberfuhr, erinnerten sie an die vielen frohen Tage, die sie schon als Kind ihrer guten Mutter zu verdanken hatte. Kam sie aber an einem Fluße vorüber, der den Lauf seiner Wellen nach den Gegenden ihrer Heimath zu richten schien, so glaubte sie ihm aus der Fülle ihres gepreßten Herzens zurufen zu müssen, bring einen Gruß meiner fernen geliebten Mutter. Jedem Vögelchen in der Luft, das

nach den Fluren ihrer Heimath seine Richtung nahm, jedem Sterne am Himmel, der näher den Thälern, und Wiesen glänzte, wo die geliebte Mutter wohnte, schickte Sophie einen Seufzer der Sehnsucht, und kindlicher Liebe nach. Ueber Wälder, und Berge, über Ströme, und Seen zog der Geist der liebenden Tochter, und ließ sich mit den Schwingen seiner Sehnsucht in dem einsamen Thale vor der ländlichen Wohnung der geliebten Mutter in stiller Wehmuth nieder. Dort erblickte Sophiens Geist am frühen Morgen, oft die theure Mutter, wann sie zur Kirche ging, er sah sie in den Stunden des Mittags, in häuslicher Arbeit, oder belauschte sie am Abend im traulichen Gespräche von ihrem geliebtem Kinde. Erst in der Ferne fühlte Sophie, was es heiße, von einer solchen Mutter getrennt zu seyn.

Unter diesen Gedanken kam sie nun in die herrlichen Gegenden jenes glücklichen Länderstriches, wo sich die Mosel an schattigen Weinbergen über unübersehbare Ebnen, und Thäler, reich an manigfaltigem Segen des fruchtbarsten Bodens ergießt. Die Abenddämmerung breitete schon ihre längere Schat-

ten über das Dorf Espenheim aus, das auf einer grüner Wiese an dem Fuße eines steilen Berges gelegen war, auf dessen kahler Felsenspitze man zwischen hochstämmigen Tannen die zerfallenen Schwibbögen einer alten Ritterburg erblickte. In Espenheim hoffte Sophie, Marie Heimberg die Schwester des Pfarrers Ehrmann, an die sie empfohlen war, zu treffen. Sie beurlaubte sich an den nahen Obstgärten des Dorfes, wo die Landkutsche hielt, bey ihrer Begleiterin, und fragte in dem ersten Hause von Espenheim nach der Wohnung von Marie Heimberg. Wie erschrack aber die gute Sophie nicht, als sie in jenem Hause die unerwartete Kunde von Mariens Tod erhielt, die erst vor drey Tagen, als das erste Opfer einer ansteckenden Krankheit, begraben ward. Die verlaßne Sophie wußte sich in diesem für sie so schrecklichen Augenblicke nicht zu helfen. Sie suchte in einem nahen Gebüsche eine einsame Stelle, um dort Rath, und Beystand von demjenigen zu erflehen, der ihr in ihrer gegenwärtigen Lage allein, noch helfen vermochte.

Nachdem sie also einen abgelegenen Ort zwischen schattigen Gesträuchen aufgefunden

hatte, fiel sie auf die Erde nieder, und bath den Vater der Lichter, daß er ihr einen Ausweg aus dieser furchtbaren Prüfung zeigen möchte. Lange weilte sie in stummer Andacht auf der sumpfigen Erde, bis sie sich endlich, gestärkt durch eine himmlische Macht, wieder zu erheben vermochte. Die Heerden kehrten bereits von den nahen Weiden zur nächtlichen Ruhe in ihre Ställe zurück, und erweckten das Gefühl eines neuen Leidens in Sophiens erschütterter Seele. Die vernunftlosen Thiere, dachte die Unglückliche, überwältigt vom ersten Anfalle eines furchtbaren Schmerzens, haben eine Heimath, und eilen unter dem sichern Obdach ihrer Ställe zur nächtlichen Ruhe. Nur ich, ein Wesen mit Vernunft, und einer unsterblichen Seele, weiß keine Stätte der Ruhe, und des Friedens, die mich gastlich aufnähme für die herannahende Nacht, und mich schützte in ihren sichern Umgebungen gegen die Wuth tobender Elemente, oder die feindlichen Ueberfälle gottloser Menschen.

Sophie hatte nämlich wohl berechnet, daß der kleine Rest ihres Reisegeldes nach mehreren unvorgesehenen Ausgaben kaum mehr für die Kosten einer Nachtherberge im Wirthshause

reichet. Endlich kam ihr der Gedanke, den Pfarrer des Ortes um Aufnahme zu bitten, da ihr seine menschenfreundlichen Gesinnungen schon von dem Pfarrer Ehrmann zu Lindheim angerühmt waren. Sie ließ sich daher von einem Kinde in das Pfarrhaus führen. Der edle Pfarrer, ein Greis von siebenzig Jahren, saß in einem langen schwarzen Talar mit schneeweißen Haaren gerade bey der Nachtsuppe, als Sophie von der Haushälterin in das Wohnzimmer geführt wurde. Die unglückliche Sophie erzählte dem theilnehmenden Pfarrer den Tod ihres Vaters, ihre Abreise von Haus und ihre Ankunft im Dorfe. Der gutmüthige Greis, war von tiefem Mitleid für das verunglückte Mädchen bewegt, hieß sie mit ihm zu Nacht speisen, und in seinem Pfarrhause übernachten. Sophie dankte Gott noch an demselben Abend unter Thränen tiefster Rührung für die milde Leitung ihres Schicksales, und ging beruhigt zu Bette. Der menschenfreundliche Pfarrer dacht noch lange in jener Nacht über Sophiens hartes Schicksal nach. Endlich öffnete sich ihm eine günstige Aussicht, und er hoffte eine schickliche Unterkunft für sie zu finden. Als sie des andern Morgens in das Zimmer trat, kam ihr

der edle Greis mit einem sanften Lächeln entgegen, und hieß sie gutes Muths seyn. „Ich habe, sprach er, gestern noch lange über ihr Schicksal, meine gute Sophie, nachgedacht. Gott hat mich erleuchtet, denn ich hoffe sicher ein gutes Unterkommen für sie zu finden. Eine Stunde von hier wohnt auf seinem Schlosse der Graf von Harthausen. Die Gräfin, eine herzensgute Dame, sucht wirklich eine Kammerjungfer, wozu ich ihr sie empfehlen will. Ich zweifle nicht, daß die Gräfin meine Empfehlung berücksichtigen werde. Ich denke daher, sie heute Nachmittag im Schlosse aufzuführen, wenn sie, meine gute Sophie, mit diesem Antrage zufrieden ist.“ Man kann leicht denken, wie sehr das Anerbiethen des guten Pfarres die beunruhigte Sophie erfreute.

Voll heitern Sinnes begleitete sie nach dem Mittagessen den edelmüthigen Pfarrer nach dem Schlosse Harthausen. Der noch rüstige und ehrwürdige Greis, der stets bey guter Laune war, unterhielt die froh gestimmte Sophie während dieses Spaziergänges mit den angenehmsten Erzählungen, die eben so lehrreich, als frohsinnig waren. Er besaß das glückliche, und seltne Talent, durch Scherz

zu rühren, und durch frohe Laune zu ergreifen. Auch hatte er die besondere Gabe, die christliche Tugend immer von einer gefälligen, und reizenden Seite zu schildern. Alle seine lebhaften Schilderungen waren von dem Grundsatze durchschimmert, daß ein tugendhafter Wandel stets auch von irdischer Glückseligkeit begleitet sey. Unter munterm Gespräche kam nun der Pfarrer und Sophie auf der frisch gemähten Wiese an, von der man das gräfliche Schloß Harthausen auf einer stattlichen Anhöhe, umschattet von Gruppen schlanker Pappeln, erblickte. In hohen Schoben war auf der langen Wiese das am Morgen gemähte Gras aufgethürmt, das weit umher einen wohlriechenden Heuduft verbreitete. Bald war die Anhöhe erstiegen, auf welcher das Schloß gelegen war, und der Pfarrer ließ sich sogleich bey der Gräfin melden, um ihr Sophien vorzustellen.

IV.

Die Gräfin bezeigte ein so großes Gefallen an dem äußern Benehmen der wohl erzogenen Sophie, daß sie keinen Anstand nahm, ihr sogleich das Jawort für die Aufnahme in

ihre Dienste als Kammerjungfer zu ertheilen. Sophie so deutlich wieder von der über sie waltenden göttlichen Vorsehung überzeugt, dankte derselben stille in ihrem Herzen für die günstige Lenkung ihres Schicksales, und war herzlich erfreut, so bald ein Unterkommen bey einer Dame gefunden zu haben, die einen so sanften Charakter, wie die edle Gräfin Marie von Harthausen besaß.

Sophie blieb sogleich in dem gräflichen Schloße, und der gefällige Pfarrer sandte ihr von Espenheim den dort zurückgelassenen Koffer nach dem Schloße Harthausen. Leider aber waren die glücklichen Tage, die Sophie in ihrem neuen Dienste erwartet hatte, von sehr kurzer Dauer. Der Graf von Harthausen war ein Mann von einem sehr leichtsinnigen Charakter, ganz entgegengesetzt dem musterhaften Tugendbilde seiner edlen Gemahlin. Ueberdies war er ein Heuchler, denn er wußte seine unerlaubten Begierden, so künstlich mit dem Schleier der Tugend zu umhüllen, daß Niemand ihm die vielen Laster zugetraut hätte, in die er sich von allen Seiten verstrickt hatte. Trotz aller Verstellung konnte jedoch sein boshaftes Herz dem Scharfblicke seiner

tugendhaften Gemahlin Marie nicht entgehen. Sie hatte es bald bemerkt, daß er sich bemühte auch Sophiens Unschuld gefährliche Fallstricke zu legen, um sie mit dem Netze eines unsittlichen Umganges zu umgarnen. Sophie aber, die in beständiger Gottesfurcht rein vor den Augen des Höchsten wandelte, sprach oft verfolgt von den Schmeicheleyen ihres Verführers heimlich zu Gott: „wie wäre es möglich, daß ich dich meinen besten Vater im Himmel beleidigte, der du mich immer so wunderbar auf dem Wege deiner Gnade erhalten, und mir stets liebreich auch in der Stunde der Gefahr deine väterliche Hülfe angedeihen ließest.“ Die reine Jungfrau versäumte keine Gelegenheit dem freyen Grafen seine ungestümmen Zudringlichkeiten Anfangs mit aller Sanftmuth zu verweisen. Als sie aber bald darauf bemerkte, daß er dadurch nur noch mehr gereizt wurde, wandte sie auch ernstere Worte an, obwohl auch diese ohne Erfolg geblieben waren. Sie sah endlich wohl ein, daß ein längerer Aufenthalt im gräflichen Schloße mit zu vielen Gefahren für die Erhaltung ihres guten Rufes, und ihrer jungfräulichen Tugend verbunden wäre. Indessen war der Spätherbst gekommen, und

die gräfliche Familie war in eine benachbarte große Stadt gezogen, wo sie gewöhnlich den Winter über zubrachte. Die vielen Verbindungen, welche Gräfin Marie in jener Stadt hatte, veranlaßten sie viele Zeit außer ihrem Hause in Gesellschaften zu seyn, und häufige Besuche theils selbst zu machen, theils auch anzunehmen.

Dadurch vermehrte sich aber auch die Gefahr für Sophiens Unschuld. Der Graf benützte immer die Stunden, in welchen seine Gemahlin nicht zu Hause war, zu gefährlichen Nachstellungen, mit denen er Sophiens Tugend bedrohte. Was er sich nicht von dem Reize seiner Schmeicheleyen, oder seinen körperlichen Vorzügen versprach, hoffte er endlich durch den Glanz seines Vermögens zu erreichen. Allein alle schönen Versprechen des Grafen machten auf Sophiens tugendhafte Seele keinen Eindruck. Doch hielt sie als Christin für ihre Pflicht, der nächsten Gefahr auszuweichen, die ihr am Ende dennoch Verderben hätte bringen können. Sie beschloß daher den Dienst im gräflichen Hause zu verlassen, so bald sie irgendwo, eine andere schickliche Unterkunft gefunden hätte. Die Gräfin

traf Sophie einst weinend auf ihrem Zimmer. Sie gestand ihr ihre ganze traurige Lage, weil sie wohl erwarten konnte, daß die Gräfin Alles wissen würde. „Ach meine gnädige Gräfin sprach sie, wie bin ich so unglücklich Ihre Dienste verlassen zu müssen.“ Marie wußte bereits die Ursache, die Sophie zu diesem Entschlusse veranlaßte. Ihr Zartgefühl erlaubte ihr aber nicht darüber auch nur eine Sylbe auszusprechen. Thränen standen der Gräfin in den Augen „ach meine Sophie, sprach sie, wie hart werde ich sie entbehren.“ Marie war nicht nur mit Sophiens tugendhaftem Charakter sehr zufrieden, sondern auch besonders mit jenem unermüdetem Fleiße, und jener ausgezeichneten Geschicklichkeit, die sie in allen ihren Verrichtungen, vorzüglich in weiblichen Arbeiten bis zur Bewunderung zeigte. „Nur eine Bitte, sagte Sophie, nicht minder von dem Gedanken einer baldigen Trennung ergriffen, habe ich noch an Sie, meine gnädige Gräfin. Sie wissen, daß ich hier keine Bekanntschaft habe. Ich sehe mich also gezwungen meine Zuflucht allein zu Ihrer Güte zu nehmen, und Sie zu bitten, mich irgend bey einer andern Herrschaft zu empfehlen.“ Die Gräfin versprach Sophien,

sich alle Mühe zu geben, ihr irgend wo anders ein schickliches Unterkommen ausfindig zu machen. Allein ohne Erfolg blieben alle diese edlen Bemühungen der Gräfin. Täglich mehrten sich indessen die Gefahren für Sophiens Unschuld, die bey ihrer ausgezeichneten Schönheit auch noch Nachstellungen von andern leichtsinnigen Männern ausgesetzt war, die öfter das gräfliche Haus besucht hatten.

In dieser traurigen Stimmung ging Sophie an dem Abende eines Sonntages in die alte berühmte Domkirche jener Stadt. Es war bereits Winter, und der trübe Abendhimmel mit finsterm Schneegewölk umzogen. Dort in der Kirche wollte sie vor dem Throne des Höchsten, ihr von schweren Leiden gedrücktes Herz in feierlichen Gefühlen der Andacht entleeren. Ein heiliger Schauer befiel sie, als sie durch das herrliche gothische Portal, angefüllt mit kleinen Figuren aus Stein gehauen, in den ehrwürdigen Tempel trat. Die hohen Bogenhallen, getragen von einer langen Reihe majestätischer Säulen, die feierliche Stille der dunklen Abenddämmerung, und der Anblick des Hauptaltares in der malerischen Vertiefung des Chores hatten die

feierlichsten Gefühle der Andacht in Sophiens Seele geweckt, und sie zu den heiligsten Empfindungen von der Nähe ihres unsichtbaren Gottes erhoben. Sie kniete in dem nächsten Stuhle vor dem Kreuzaltare nieder, wo sie längere Zeit in sich verloren in stummer Andacht verweilte.

Plötzlich wurde sie aber durch den dumpfen Ton der Orgel aus dem Tiefsinn ihrer Andacht erweckt. In der darauffolgenden Woche ward ein besonderes Fest zu Ehren der göttlichen Vorsehung in jener Kirche gefeiert, und nachfolgendes hiefür besonders gefertigte Lied auf der Orgel probiert.

Lern stets, o Mensch! auf den vertrauen,
Der nur auf deine Wohlfahrt denkt,
Und hoch auf unsichtbaren Auen
Das Schicksal deiner Tage lenkt.

Er ists, der still zum Heil das Leben
Oft führt auf einer Dornenbahn,
Und jenen, die sich ihm ergeben,
Aus Steinen Brod erschaffen kann.

Oft hüllen seiner Hülfe Strahlen
Sich dicht in graue Nebel ein,
Und schauerlich blickt das Bild der Qualen
In unsern Lebenstraum hinein.

Doch schöner nur, um uns zu zeigen,
Was sie die Mächtige vermag,
Birgt Gottes Vorsicht oft dem Feigen
In Wolken den verklärten Tag.

Oft, wenn schon Alles scheint verloren,
Naht sie aus dunkler Schreckensnacht,
Daß neu des Christen Muth geboren
Aus seines Irrthums Schlaf erwacht.

Und droht dir auch ein schauerlich Ende,
Gott schickt kein unerträglich Joch,
Er gab dir Geist, er gab dir Hände,
Er gab dir Kraft zur Arbeit noch.

Vertrau auf ihn, er führt die Sterne,
So wie den Wurm im lockern Sand,
In seiner Weisheit dunkler Ferne
Getreu an seiner Vaterhand.

Dieses Lied auf eine sehr herzliche Melodie gesetzt, und von einer sanften weiblichen Stimme unter Begleitung der Orgel in dem alterthümlichen Tempel vorgetragen, machte einen rührenden Eindruck auf Sophiens fromm gestimmte Seele. Bey der vorletzten Strophe fiel ihr plötzlich ein, daß sie in dem gräflichen Schloße von einem ausgewanderten Franzosen die Verfertigung künstlicher Blumen erlernt hätte, und darinn eine mehr, als gewöhnliche Geschicklichkeit besitze. Sie entschloß sich

also das gräfliche Haus zu verlassen, sich eine kleine Wohnung in der Stadt zu miethen, und sich ihr Brod durch Fertigung künstlicher Blumen zu verdienen. Ehe Sophie aber die Kirche verließ, dankte sie noch Gott unter heißen Thränen, daß er ihren Verstand erleuchtete, und ihr einen Gedanken eingab, der sie von so vielen Sorgen für die Erhaltung ihrer Unschuld nun auf einmal befreyte.

V.

Sophie hatte sich vorgenommen, sogleich den darauf folgenden Tag der Gräfin ihren Entschluß mitzutheilen. Als sie in das Zimmer trat, der Gräfin einen guten Morgen zu wünschen, suchte sie sogleich das Gespräch auf ihre eigne Angelegenheit zu lenken. „Endlich sagte Sophie zur Gräfin, hat mir Gott einen Gedanken eingegeben, der mir die Hoffnung giebt, mich anständig auf eine andre Art zu erhalten. Die gnädige Frau wissen, daß ich das Blumenmachen auf Ihrem Schloße Harthausen von jenem ausgewandertem Franzosen erlernt habe, den Sie so menschenfreundlich aufnahmen, und unterstützten. Damit gedenke ich nun mich hier ernähren zu kön-

nen. Ich miethe mir ein kleines Stübchen, und da ich wenige Bedürfnisse habe, so hoffe ich auch mir durch einen kleinen Verdienst so viel zu erwerben, als ich zu einer anständigen Erhaltung meines Lebens nothwendig gebrauche. Auch bitte ich Sie, gnädige Frau, meine Arbeiten in guten Häusern zu empfehlen. Sey sie versichert, meine gute Sophie, antwortete ihr die Gräfin, daß ich mir gewiß Mühe geben werde, ihr Arbeit zu verschaffen. Ich verliere Sie hart aus meinen Diensten, indessen weiß ich auch die Gründe zu würdigen, die sie bestimmen dieselbe zu verlassen. Sey sie versichert, daß sie mir aus eben diesen Gründen doppelt werth geworden ist. Sie kann bey mir noch so lange verbleiben, als sie will, jedoch wünschte ich schon jetzt zu wissen, wann sie gedenkt bey mir auszutreten. Gnädige Gräfin, sprach Sophie, sobald meine Stelle besetzt ist. Ich will aufrichtig seyn, sprach die Gräfin. Ich sehe ein, und kann es ihr auch nicht verargen, daß sie nicht mehr gerne in meinen Diensten ist. Eine verarmte Anverwandtin meines Gatten wünscht ihren Platz zu erhalten, und diese wird bey mir eintreten, so bald sie ihre Stelle verläßt.

Sophie erkündigte sich also um eine schickliche Wohnung, und schon nach drey Tagen verließ sie das Haus der Gräfin. Schwer war die Trennung, doch die Ueberzeugung, daß eine Verunglückte durch ihren Austritt ein Unterkommen finde, erleichterte Sophien den Abschied von Marie. Sophie bezog in dem Hause eines Handwerkers von unbescholtenem Rufe ein niederes Dachstübchen. Sie hatte nicht nur von der Gräfin für ihren Lohn ein hübsches Stück Geld, sondern noch obendrein ein reichliches baares Geschenk erhalten, so, daß sie auf längere Zeit hinreichend gegen Mangel geschützt war. Vor Allem versah sie sich daher mit den Stoffen und nothwendigen Arbeitsinstrumenten für Erzeugung der künstlichen Blumen. Sie fertigte alle Gattungen derselben in den manigfaltigsten Farben täuschend der Natur nachgeahmt. Weiße und rothe Rosen, die schönsten Aurickeln, Nelken, und Tulpen von brauner, gelber, und hellblauer Farbe mit verschiedenen gesprenkelten Schattirungen lagen bald zu Sophiens eigner Freude in einer schönen Auswahl vor ihren Augen. Auch viele Gattungen von Feldblumen, als Vergißmeinnicht, Merzenveilchen, Stroh und Schlüßelblumen wurden gefertigt.

Ueber dieß wußte die erfinderische Sophie viele Mannigfaltigkeit in ihre neue Schöpfungen zu bringen. Sie bereicherte dieselben auch mit Kornähren, grünen Gewächsen, und verschiedenen Obstgattungen. Sie fertigte weiße, und blaue Trauben, weiße, und rothe Johannisbeeren mit so vieler Kunst gearbeitet, daß man den Saft, und die kleine Fruchtkerne darinn zu sehen glaubte, wann man sie an das Licht der Sonne hielt.

Die Fertigung dieser vielen schönen Naturerzeugniße führte aber Sophiens edle Seele zu mannigfaltigen frommen Betrachtungen der Größe, und Liebe ihres Gottes. „Wie gut, dachte sie sich oft im Stillen, bist Du doch o Gott, gegen uns Menschen. Es ist Dir nicht genug uns blos mit dem Nothwendigen zu versorgen, Du hast auch so Vieles blos zu unserer Freude, zum Vergnügen unseres Auges, unseres Geruches, und Geschmackes erschaffen. Und wie undankbar sind doch die Menschen gegen Dich. Sie erinnern sich nie, oder äußerst selten Deiner Güte, bitten Dich weder um die Gaben Deiner Liebe, noch danken sie Dir dafür, wann sie dieselben empfangen haben. Ja sie machen davon oft einen

solchen Mißbrauch, daß er zerstörend auf ihre Gesundheit wirkt. O laß doch mich, guter Gott, nie so tief fallen, daß ich Deiner Güte, und Liebe vergesse." Oft aber erinnerte sich auch Sophie ihrer guten Mutter, von derer Gesundheit, und Zufriedenheit sie bisher immer so ziemlich beruhigende Nachrichten erhalten hatte. Es verging aber kein Tag, wo die gute Tochter der geliebten Mutter in der Kirche und zu Haus in ihrem Gebethe nicht gedachte.

Da aber Sophiens Fleiß durch einen hinreichenden Abgang ihrer wahrhaft künstlichen Erzeugnisse noch lange nicht die verdiente Würdigung erhalten hatte, so kam sie bald auf einen sehr glücklichen Gedanken, wodurch ihre Arbeiten schneller bekannt, und mehr gesucht wurden. Sie füllte mehrere schön gemalte Blumentöpfe mit Erde, setzte in dieselbe ihre künstlichen Blumen, und band sie an zierlich geschnitzten Stäbchen auf. Diese Blumentöpfe stellte sie in einer sinnreichen Auswahl auf ein breites schön geformtes Brett von einer weiß, und grün gesprenkelten Marmorfarbe vor ihr Fenster hinaus. Ueber diese schön geordneten Blumentöpfe sprengte sie Bögen

von künstlichem Immergrün, und dunklem Reblaub mit herabhangenden blauen, und weißen Trauben. Dadurch erhielt das Ganze ein herrliches malerisches Aussehen, die Blumen schienen eben so natürlich, als die Laube zu seyn, unter welchen sie sich so reizend für das Aug ausgenommen hatten. Da es gerade Winter war, so machte ihr glücklicher Gedanke um so mehr Aufsehen, und lockte Käufer, und Käuferinnen der Menge nach herbey. In kurzer Zeit waren Sophiens künstliche Arbeiten in der ganzen Stadt so gesucht, und beliebt, daß sie kaum genug fertigen konnte. Dadurch ward die edle Sophie nicht nur in den Stand gesetzt, ihre gute Mutter mit stärkenden Weinen, und gewürzhaftem Backwerk für ihren geschwächten Magen zu versehen, sondern auch wahrhaft Dürftige mit bedeutendem Almosen zu unterstützen. Für sich selbst sorgte sie aber am wenigsten, sie lebte so eingeschränkt, als in den ersten Tagen, in denen sie ihr Dachstübchen bezog, und legte nur sehr Weniges für den Fall einer Krankheit zurück. Sie verließ sich stets auf die Anordnungen der göttlichen Vorsehung, und dachte oft an jenes Lied, das sie in der Abenddämmerung in der alterthümlichen Dommkirche gehört hatte.

VI.

Indessen war Sophie sehr vorsichtig in Spendung ihres Almosens. Sie theilte ihre Armen in drey Klassen. Zu der ersten Klasse gehörten die ganz armen, alten oder gebrechlichen Personen, die sich nichts verdienen konnten, und sich von irgend einer andern Seite keines hinlänglichen Almosens zu erfreuen hatten. Der zweyten Klasse wurden die Hausarmen eingereiht, die sich des Bettelns schämten, und keinen Broderwerb, oder irgend eine andere Unterstützungsquelle kannten. Die dritte Klasse bildeten endlich junge Mädchen, die weder einen Dienst, noch eine Arbeit erhalten konnten, und in Gefahr waren ihre Unschuld zu verlieren. Auch wurden zu dieser Klasse Kinder dürftiger Aeltern gerechnet, die nicht anständig gekleidet waren, oder für welche ihre Aeltern das Schulgeld nicht bezahlen konnten. Vor Allem aber sah Sophie bey allen denjenigen, die sie unterstützte, darauf, daß sie religiös, und sittlich waren. Auch wußte sie, daß viele des geistlichen Almosens, der Aufmunterung zur Religion, und Tugend, zum Vertrauen auf Gott in Trübsalen, und Leiden, und auch des christlichen Muthes in verhängniß-

vollen Stunden oft mehr als des Geldes bedurften. Daher erforschte Sophie stets genau alle Umstände derjenigen, die sie mit einem bedeutendern Almosen unterstützte. Wurden die Umstände dann so gefunden, daß ein Almosen in baarem Gelde, oder in Kleidungsstücken gut angewandt schien, so gab Sophie dann auch in desto reichlicherm Maße, aber dann auch nie ohne die Zugabe einer christlichen Ermahnung, ohne Ermunterung zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und zur Liebe Gottes. Sie selbst aber heiligte die Handlung des Almosengebens durch eine höhere Absicht, um dadurch Gott zu gefallen, und der Verdienste des göttlichen Erlösers theilhaftig zu werden. Durch diese ihre fromme Meynung suchte Sophie jeder ihrer Handlungen den Adel der Heiligkeit zu geben, und so geschah es dann, daß auch ihr gewöhnliches Leben eine würdigere Stellung, einen höhern geistlichen Werth erhielt.

Da sie nun aber auch wußte, daß von einer klugen Eintheilung der Zeit größtentheils die Glückseligkeit dieses irdischen, und die Verdienstlichkeit unseres ewigen Lebens abhange, so entschloß sie sich, eine Tagesordnung zu ent-

werfen. Ehe sie aber dieses höchst wichtige Geschäft unternahm, warf sie sich vorher in brünstiger Andacht vor Gott dem heiligen Geist auf die Kniee, ihn um die Gnade der Erleuchtung zu bitten, und schrieb sodann nachfolgende Tagesordnung auf.

Jeden Morgen wird um fünf Uhr aufgestanden. Hierauf folgt eine Viertelstunde zum Ankleiden, eine halbe Viertelstunde zum Morgengebeth, eine und eine halbe Viertelstunde zur Betrachtung, und Lesung eines geistlichen Buches. Sodann wird das Zimmer gereinigt, und nach drey Viertel auf sechs Uhr in die Kirche zur Anhörung des heiligen Meßopfers gegangen. Hierauf wird das Frühstück eingenommen, und von drey Viertel auf sieben Uhr bis halb acht Uhr wird irgend ein nützliches Buch zur Ausbildung in Berufsarbeiten gelesen. Um halb acht Uhr soll nach einem kurz vorausgeschickten Gebethe mit den Berufsarbeiten wirklich begonnen werden. Zuerst wird, da man Morgens doch immer am leichtesten arbeitet, das Schwerste für den ganzen Tag vorgesucht, und damit bis halb eilf Uhr fortgefahren. Von halb eilf bis zwölf Uhr wird eine leichtere Arbeit gewählt. Das Kochen des

Mittagessens wird den Vormittag über neben der andern Berufsarbeit besorgt.

Um zwölf Uhr wird die Mittagmahlzeit eingenommen, und dabey werden die gewöhnlichen Tischgebethe vor, und nachher verrichtet. Sodann wird täglich von halb ein Uhr bis ein Uhr ein Spatziergang im Freyen gemacht. Von ein Uhr bis halb zwey Uhr werden häusliche Arbeiten vorgenommen, wie zum Beyspiel Reinigung des Küchen- und Speisgeschirrs, oder auch Ausbesserung alter, und Fertigung neuer Kleidungsstücke. Ist es nothwendig, so kann hierauf auch der ganze Nachmittag verwendet werden. In der Regel aber werden von halb zwey bis halb sechs Uhr andere Berufsarbeiten verrichtet, Nachmittags aber so viel möglich immer leichtere, als Vormittag, und um Geist, und Körper nicht zu sehr anzustrengen, immer die schwersten zuerst gethan. Dieser öftere Wechsel der Arbeiten, wodurch dieselben so sehr an Neuheit und Frischung des Geistes gewinnen, soll mir stets als eine Hauptregel für das glückliche Gedeihen derselben gelten. Von halb sechs bis halb sieben Uhr wird ausgeruht, inzwischen aber auch eine kleine Abendandacht zu Haus, oder in der

Kirche verrichtet. Sodann wird zu Nacht, aber nur eine Speise geessen. Hierauf, nämlich von halb sieben bis halb acht Uhr soll im Sommer mit einer guten Freundin ein Spaziergang gemacht werden. Von acht bis halb zehn Uhr wird eine moralische, oder religiöse Erzählung zur Unterhaltung, und sodann das Leben jedes Heiligen vom Tage gelesen. Im Winter wird von halb sieben bis acht Uhr gelesen. Von acht bis zehn Uhr werden sodann die Hausleute, oder eine gute Freundin besucht, oder auch Besuche von ihnen angenommen. Um halb zehn Uhr ist Gewissenserforschung über alle guten und schlimmen Handlungen des Tages. Dieser Gewissenserforschung folgt das Nachtgebeth, nach welchem man sich zur Ruhe legt. An Sonn- und Festtagen wird der vor- und nachmittägige Gottesdienst, und die Predigt besucht. Die übrige Zeit der Sonn- und Festtage wird mit Lesung geistlicher, oder auch anderer belehrender, und unterhaltender Bücher, und anderen mäßigen und anständigen Vergnügen zugebracht.

Sophie fühlte bald die wohlthätigen Folgen dieser Tagesordnung. Wie ihr Herz die größten Vortheile aus den vorgeschriebenen

religiösen Uebnngen zog, so gewann auch ihr Verstand durch das fleißige Lesen belehrender Bücher täglich mehr an Erleuchtung, und Ausbildung in Vervollkommnung ihrer künstlichen Erzeugnisse. Ihre Blumen hatten nicht nur die Vollkommenheit in der äußern Zubereitung und Farbe erreicht, sondern Sophie wußte auch jeder feinern Gartenblume den ihr eigenthümlichen Geruch zu geben. Sie las einst in einem Buche, daß im südlichen Frankreich aus allen Blumengattungen die feinsten riechenden Oele bereitet werden. Durch einen Kaufmann, der im nämlichen Hause wohnte, ließ sich Sophie solche feine Blumenöle aus Frankreich verschreiben. Mit Hülfe eines geschickten Apothekers löste sie diese Oele in feinstem Weingeiste auf, und besprengte jede Blume mit dem ihr eigenthümlichen Oele, daß sie also auch ihren wahren Geruch erhielt. Diese Erfindung war damal noch nicht so bekannt, und erregte das höchste Aufsehen, da viele die natürlichen Blumen, wann sie dieselben nicht recht genau betrachteten, von den nachgemachten kaum mehr unterscheiden konnten. Nun wurden nicht nur Sophiens Blumen besser bezahlt, sondern ihr auch noch weit größere Bestellungen darauf ertheilt. Sie war darüber herzlich erfreut,

weil sie dadurch auch ihre Unterstützung an ihre Mutter, und ihr milde Gaben an die Armen vermehren konnte.

Einst saß sie in den letzten Tagen des Winters in der Abenddämmerung auf ihrem Zimmer, noch ehe das Licht angezündet wurde. Da eröffnete ein Postjunge die Thüre, und brachte ihr einen Brief. Sophie holte sich ein Licht, besah die Adreße des Briefes, und erkannte in derselben die Handschrift des Pfarrers Ehrmann in Lindhausen. Sie erschrack heftig an dem Innhalt des geöffneten Briefes, der ihr die Nachricht von einer bedenklichen Krankheit ihrer Mutter überbrachte. Der Pfarrer versprach Sophien in einigen Tagen wieder zu schreiben, fügte aber bey, daß die Mutter nicht wünsche, daß sie Sophie besuchte, weil in jenen Gegenden damal das Kriegstheater war, und immer viele feindliche Truppen durch Lindhausen zogen. — Heftig fühlte sich Sophie von dieser Nachricht ergriffen, und klare Thränen traten ihr in die Augen. „Mein Gott, sprach sie schluchzend, und leise, Du hast mir jetzt längere Zeit vielen Trost, und viele Freude geschickt. Heute hat es Dir gefallen wieder eine recht düstere Stunde durch die Nachricht von

der Krankheit meiner lieben Mutter über mich zu verhängen. Empfange meinen Dank für das viele Gute, das Du mir sandtest, aber auch, für die neue Prüfung, die Du über mich kommen ließest. Deinem Schutze empfehle ich meine Mutter, mache sie wieder gesund, wenn es so in Deinem göttlichen Willen beschlossen ist. Hast Du aber schon den Ausspruch des Todes über sie gethan, o so gieb mir Kraft ihn mit Ergebung in deinen väterlichen Willen zu tragen."

VII.

Sophie wartete mit frommer christlicher Geduld auf das zweyte Schreiben des Pfarrers Ehrmann aus Lindhausen. Dasselbe kam auch am vierten Tage nach dem ersten an, und enthielt die trostreiche Nachricht, daß die Krankheit eine günstige Wendung genommen habe, und ihre gute Mutter nun außer aller Lebensgefahr wäre. Die fromme Tochter sank auf die Erde, heiße Freudethränen rollten ihr über die Wangen, und wie sie vorher ein Gebeth frommer Ergebung in den göttlichen Willen in den Himmel gesandt hatte, so verrichtete sie jetzt ein Gebeth des Dankes zu Gott dem allmächtigen

mit nachfolgenden Worten: „Dank Dir Vater im Himmel für deine unendliche Güte. Du ließest den Kelch einer bittern Prüfung schonend an mir vorübergehen, und wandtest die Gefahr des Todes von dem Haupte der geliebten Mutter. Vollende nun das Werk Deiner Gnade, und lasse sie ganz gesund werden." Um was Sophie damal gebethen hatte, wurde ihr auch in Bälde gewährt. Es kam bald darauf wieder ein Schreiben aus Lindhausen, das der besorgten Sophie die beruhigende Anzeige machte, daß nun die gute Mutter ganz auf dem Wege der Besserung wäre. Die erfreute Tochter schickte nun, da ihr Verdienst immer sich vermehrte, eine nicht ganz unbedeutende Summe Geldes durch einen Kaufmann, der jene Gegenden bereiste, der genesenden Mutter zu. „Liebe Mutter, sagte sie in diesem Schreiben, verwendet dieses Geld doch zu einer vollkommenen Herstellung Eurer Gesundheit, kauft Euch kräftige Weine, und schafft Euch nahrhafte Speisen darum an. Ihr bedürft wahrhaft einer rechten Stärkung, und darum müßt Ihr mir auch versprechen, daß Ihr meinem Rathe folgen werdet." So schloß sie unter den gewöhnlichen Bezeugungen kindlicher Liebe den Brief, als man an

der Thüre klopfte, und ihre Freundin Bertha eintrat.

„Ich habe Dir heute, sprach sie, meine gute Sophie, keine gute Nachricht zu bringen. Allein ich rechne auf Deinen christlichen Starkmuth. Er lehrte Dich so manches Schwere tragen, und wird Dich auch in dieser Stunde nicht verlassen. Die Gräfin Maria von Harthausen, Deine ehemalige Wohlthäterin, die auch in den letzten Zeiten so Vieles für die Bekanntmachung Deiner künstlichen Blumen gethan, ist nicht mehr. Sie verunglückte auf einer Reise zu ihrer Anverwandten nach Münster durch einen Sturz aus dem Wagen, und starb nach drey Tagen an den Folgen einer Verletzung am Haupte.“ Sophie ward durch diese für sie äußerst niederschlagende Nachricht sehr erschüttert, und vermochte kaum die Worte hervorzubringen: „ach, meine gute Gräfin Maria ist nicht mehr!“ Doch bald kehrte ihr die Stärke christlicher Fassung zurück, und sie setzte mit einer frommen Thräne der Wehmuth im Auge, die Worte noch bey: „doch ich werde sie wieder sehen im Lande der Lebendigen, wo kein Tod, und keine Trennung mehr ist.“ Bertha suchte ihre Freundin noch mehr aufzuheitern,

blieb den ganzen Tag bey ihr, und half ihr in der künstlichen Zubereitung ihrer Blumen. So schwer Sophien der Todfall der Gräfin Marie fiel, so gab ihr doch Gott wieder hinreichende Stärke ihn mit Ergebung in seinen Willen zu tragen. Das fromme Mädchen ließ es aber nicht bey einer öftern Rückerinnerung an an die heimgegangene, oder bey den stillen Thränen bewenden, die sie ihrem Andenken weihte. Auch fromme Gebethe zu Haus, und in der Kirche, vorzüglich während dem göttlichen Söhnopfer der Messe, wurden von der andächtigen Sophie für die Seele der Abgeschiedenen zum Himmel emporgesandt. Inzwischen hatte Sophie auch die Freude, von ihrer Mutter, die nun ganz wieder hergestellt war, ein eigenhändiges Schreiben zu erhalten.

Auch gingen so häufige Bestellungen auf Blumen ein, daß sie allein dieselben nicht mehr fertigen konnte, und auch ihre Freundin Bertha sie in ihren Arbeiten unterstützen mußte. Reichlich war ihr Verdienst, groß, und herzlich aber auch ihr inniger Dank, den sie oft stille, oft aber auch laut zu ihrem gütigen Vater im Himmel schichte. Oft, wenn sie mit Bertha am Arbeitstische saß, und den grünen

Taffet mit Gummi zu künstlichen Blättern formte, die wie natürliche aussahen, fiel der Thau ihrer Dankes-Thränen für Gottes unendliche Güte auf das Grün dieser Blätter. Die Tropfen von Sophiens Thränen funkelten dann wie Edelsteine, in dem Glanze der durch das Fenster hereinstrahlenden Sonne. Da sprach dann oft Sophie in tiefer Herzensrührung zu Bertha: „ach, wie gut ist doch Gott gegen mich, er schickt mir so viele Arbeit, daß ich nicht nur mich anständig erhalten, sondern auch meine liebe Mutter, und andere unglückliche Menschen noch reichlich unterstützen kann. Sendet er mir auch manche Leidensstunde, so habe ich ihm nicht minder dafür zu danken, denn es könnte sich wohl am Ende fügen, daß ich im Genusse eines beständigen Glückes seiner väterlichen Liebe vergäße. Darum danke ich ihm eben so herzlich für Glück und und Freude, als auch für Trübsale und Leiden."

Sophie hatte bald darauf wirklich wieder Ursache, Gott für eine ihr zugefügte neue Prüfung zu danken. Sie war an einem Nachmittage ganz allein zu Hause, und arbeitete an ihren Blumen, als unerwartet der Graf von Hart-

Harthausen in schwarzer Trauerkleidung in ihr Zimmer trat. Eine bange Ahnung der unangenehmen Folgen dieses Besuches schien vor Sophiens Seele zu schweben, als der Graf mit dem Antrag begann, daß sie mit Ihm auf sein Schloß ziehen, und nun nach dem Tode seiner Gemahlin Ihm sein ganzes Hauswesen führen sollte. „Ich danke Ihnen, sprach hierauf Sophie mit Anstand, und Würde, gnädiger Herr Graf, für Ihr gütiges Vertrauen. Den mir einmal gewählten Erwerbszweig des Blumenmachens gedenke ich nicht mehr zu verlassen, denn ich kann wahrhaft sagen, daß mir Gott diesen Gedanken eingab. Auch habe ich nicht mehr im Sinne in irgend einen Dienst zu treten, da meine betagte Mutter meiner Unterstützung bedarf." „Sie thun sehr vornehm, meine Mademoiselle, sprach der Graf mit einem besondern drohenden Nachdrucke, Gott weiß, wie lange dieses Blumenmachen noch dauern kann. Ich rathe Ihnen daher meinen Vorschlag anzunehmen, denn es könnte am Ende doch noch schlimme Folgen für Sie haben." Sophie beharrte aus mehr als einem Grunde auf ihrer gemachten Erklärung. Da nun der Graf sah, daß er auf geradem Wege nicht bey Sophien zur Erreichung seiner unerlaubten

Absichten gelangen könnte, so nahm er zur Schmeicheley seine Zuflucht. Aber auch für diese Stimme waren die jungfräulichen Ohren der edlen Sophie taub. Endlich wurde der Graf müde, und gerieth in Zorn. Er machte der erschreckten Sophie die schändlichsten Anträge, die ihm endlich damit drohte, daß sie um Hülfe rufen würde. Dadurch wurde der Graf aber nur noch mehr gereizt, und in seinen Forderungen so ungestümm, daß sich Sophie endlich genöthiget sah, ihre Drohung in Erfüllung gehen zu lassen. Sie schrie laut zur Thüre hinaus, und die Gesellen des Hausherrn, der ein Faßbinder war, kamen eilend über die Treppe herauf. Sie verwiesen dem Grafen, den sie nicht kannten, sein unanständiges Betragen gegen die ehrbare Jungfer Sophie, die sie alle so hoch geachtet hatten. Sie drohten ihm sogar mit Schlägen, allein Sophie legte sich ins Mittel, und es ward dem Grafen vergönnt in Frieden abzuziehen. Beschämt schlich er sich durch die hintere Thüre des Hauses, aber unvergeßlich blieb dieser Tag seinem beleidigtem Stolze, und er sann in seinem erbosten Herzen auf Rache gegen die rechtschaffene Sophie.

VIII.

Die Wunde, die Sophiens Zartgefühl durch des Grafen unwürdige Behandlung geschlagen ward, hatte sich aber bald wieder durch ein für sie glücklicheres Ereigniß ziemlich vernarbt. Sie beobachtete öfter einen vornehmen Herrn, der an ihrer Wohnung vorüberging, und ihre ausgestellten künstlichen Blumen oft lange mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Es war gerade der fünfzehnte Merz, und begünstigt durch eine außerordentlich schöne Frühlingswitterung zeigten sich bereits die ersten Feldblumen auf dem Grün der Wiesen. Sophie hatte an diesem Tage zwey neue Blumentöpfe mit künstlichen Merzenveilchen in dem kleinen Blumengarten vor ihrem Fenster ausgestellt. Diese Merzenveilchen waren ihr besonders gelungen. Ihr Anblick hatte den an diesem Tage vorübergehenden fremden Herrn weit länger, als gewöhnlich beschäftiget. Er hatte ein kleines Fernrohr bey sich, und betrachtete mit ununterbrochener Aufmerksamkeit tief unten in der Straße die hoch oben aufgestellten Blumen, und war plötzlich verschwunden. Noch am nämlichen Nachmittage kam ein Kellner des ersten Gasthofes jener Stadt zu So-

phie. „Lord Littelsun, sagte er, der bey uns wohnt, läßt sich Ihnen empfehlen. Er will, wann Sie es erlauben, Sie in einer Stunde besuchen, und Ihnen Blumen abkaufen." Sophie sagte, „empfehlen Sie mich dem Lord, und sagen Sie ihm daß mir sein Besuch sehr angenehm seyn werde, um so mehr, da bis dorthin auch meine Freundin Bertha bey mir ist." Der Kellner ging hierauf sogleich fort, und bald darauf kam Bertha.

Sophie bereitete ihre Freundin auf den Besuch des Lords vor, und ordnete inzwischen mit ihr den Blumenvorrath in den Schachteln, daß er sich gefällig auch dem Auge darstellte. Weiße, und rothe Garten- und Waldrosen mit den schönsten dunkel, und hellgrünen Blättern lagen oben in der Schachtel von grau marmorirtem Papiere. Der hellgrüne mittere Stamm des Blattes zog sich in einer geraden Linie von der untersten Ründung bis an die oberste Spitze des an den äußersten Kanten scharf ausgezackten dunklern Blattes. Die Seitenrippen des Hauptastes verzweigten sich in andere feine Aederchen, so, daß das ganze Blatt, wenn es an das Licht der Sonne gehalten wurde, ganz nach der Natur einem

dicht gewobenen grünen Schleier glich. Der Lord bewunderte Sophiens Fleiß in dieser Arbeit. Er hatte gerade eine natürliche Rose aus einem Treibhause bey sich, und gerieth beynahe in Entzückung, als er an Sophiens künstlicher Rose den nämlichen Geruch, wie an seiner eignen natürlichen gewahr wurde. Auch die rauhwollige Decke des Stieles, zwischen der einzelne scharfe Dörner hervorstachen, war der Natur sehr treu bis zum Grade der höchsten Täuschung nachgeahmt, so, daß der Lord öfter seine natürliche Rose mit einer andern von Sophiens künstlichem Blumenflor verwechselte. Auch die blauen Veilchen, und gelben Levkoien, die gesprenkelten Nelken und Tulpen von allen Farben, Immergrün, und Granium, Kornähren, und verschiedene Feldblumen erhielten den ungetheilten Beyfall des Lords. „Nun aber sagte er, bringen Sie mir doch auch die schönen Merzenveilchen, die ich diesen Morgen an ihrem Fenster sah.“ Sophie brachte die zwey Blumentöpfe mit Merzenveilchen, und stellte sie auf den Tisch. Der Lord stand aber wie bezaubert da, als er diese Merzenveilchen erblickte, die sowohl an Farbe, und Richtigkeit der Zeichnung, als auch an Vollkommenheit des Geruches alles bisher Gesehene weit

übertrafen. Es trat ihm eine Thräne ins Auge, als er mit aller Aufmerksamkeit diese Merzenveilchen betrachtete. „Verzeihen Sie, sagte er zu Sophien, dieser Thräne, die dem Andenken meiner seligen Gattin gewidmet ist. Sie war eine leidenschaftliche Liebhaberin der Merzenveilchen, und starb vor zwey Jahren, drey Tage nach jener Stunde, als sie mir das erste Merzenveilchen überreicht hatte, an den Folgen ihrer ersten unglücklichen Niederkunft. Was kosten diese zwey Töpfe? — Vier Thaler, sagte Sophie, wann Sie nicht handeln. Um Gottes Willen, erwiederte der Lord, was denken Sie mein Fräulein, dies ist ja gar kein Geld für eine so kunstreiche Arbeit.“ Er suchte sich sodann noch einige weiße, und rothe Rosen, Granium, und Kornähren aus, was wieder vier Thaler betrug. Die ganze Rechnung machte also zusammen acht Thaler aus.

„Sie werden mein Fräulein, fuhr der Lord weiter fort, Sich doch wohl schon ein hübsches Vermögen durch Ihre kunstgeübten Hände erworben haben. Ich glaube doch, daß hohe Herrschaften, und sonst reiche Leute, die bey Ihnen einkaufen, nicht nur Ihre Arbeit, sondern auch Ihre Kunst bezahlen werden.“ So-

phie konnte nicht antworten, und eine Thräne trat ihr ins Auge. Bertha von dem Anblicke ihrer Freundin gerührt, sprach hierauf: „verzeihen Sie edler Lord, wenn ich das Wort für meine Freundin nehme. Derley Arbeiten werden von den Deutschen nicht bezahlt, denn sie handeln, selbst auch hohe Herrschaften gewöhnlich von dem Preise noch Etwas herunter. Meine Freundin Sophie hat gar kein Vermögen, denn sie hat eine arme kränkliche Mutter zu unterstützen, und das, was ihr von dieser Unterstützung noch übrigt, vertheilt sie dann unter andere unglückliche Menschen." „Wahrhaft sehr edel," sagte hierauf der gerührte Lord, und schien sich ein wenig zu besinnen. „Gut — fuhr er dann fort, packen Sie mir das Gekaufte zusammen, und schreiben Sie mir die Rechnung, ich nehme sie sodann mit, und werde Ihnen sogleich das Geld dafür durch meinen Bedienten schicken, der die Blumen auch abholen wird." Sophie hatte die Rechnung bald geschrieben, und übergab sie dem Lord. Als er unten an dem Blatte die Worte bemerkte, den Betrag mit Dank erhalten, sagte er zu Sophien: „was denken Sie mein Fräulein, Sie unterschrieben die Rechnung als bezahlt, und haben dafür das Geld noch nicht erhalten."

„Ich habe Sie edler Lord, sprach hierauf Sophie, in dieser kurzen Zeit von einer Seite kennen gelernt, daß ich Ihnen wohl noch mehr, als dieses Wenige anvertrauen würde.“ „Solch ein Zutrauen mein Fräulein, erwiederte hierauf der Lord, habe ich in Ihrem Vaterlande noch nicht gefunden, seyen Sie aber versichert, daß ich es zu schätzen wissen werde.“ Hierauf machte der Lord eine Verbeugung, und ging schnell zur Thüre hinaus.

Sophie ordnete nun wieder mit Bertha ihren Blumenflor in den Schachteln, und beyde begannen zu arbeiten. Bald darauf kam der Bediente des Lords, und überbrachte Sophien ein kleines Päckgen in feinem weißen Papier eingewickelt. Sie öffnete dasselbe, und fand eine Brieftasche von feinem grünen Saffian mit allen kleinen Bedürfnissen als einer Scheere, Messer und derley Dingen versehen. Als sie ein Fach auf der Seite öffnete, erblickte sie ein Päckgen Geld, und fand in demselben acht große Goldstücke, die sie nicht kannte. „Was ist das, rief sie auf, ich kenne zwar den Werth dieses Goldes nicht, doch kann ich leicht berechnen, daß dadurch meine Arbeit mehr als vierfach bezahlt ist. Das ist wahrhaft ein neuer

Beweiß englischer Großmuth. Entrichte er, sagte sie zum Bedienten, seinem Herrn meine Empfehlung, und meinen schuldigsten Dank." Zugleich wollte sie ihm einen Thaler in Silber in die Hand drücken, allein der Bediente weigerte sich denselben anzunehmen, und hatte sich schnell durch die Thüre davon gemacht. Sophie ging hierauf zu jenem Kaufmanne, der im Hause wohnte, ihn um den Werth dieser acht Goldstücke zu befragen, und sich dieselbe in Silbermünze auswechseln zu lassen. Es waren acht englische Guineen, welche nach dem damaligen Geldwerthe ungefähr, sechs und fünfzig Thaler betrugen, so, daß also die Blumen siebenmal höher bezahlt waren. Bertha erstaunte, als Sophie das viele Geld mit zurückbrachte. Sophie machte hierauf aus diesem Gelde drey Theile. Achtzehn Thaler legte sie für ihre Mutter zurück, „achtzehn Thaler nebst dem Rest an Münze sagte sie, gehören mir, und meinen Armen, und diese achtzehn Thaler, indem sie sich sprechend gegen Bertha wandte, nimmst Du meine Freundin, Du hast auch einen armen kranken Vater, und kannst ihm damit einige Erquickung verschaffen." „Wo denkst Du hin, meine liebe Sophie, sprach Bertha mit Thränen im Auge,

mir so viel Geld auf einmal zu geben, ich kann es wahrhaft nicht annehmen." Bertha wollte das Geld zurückgeben, allein Sophie nahm es nicht, und sprach: „Du hast meine gute Bertha dieses schon längst, besonders aber heute verdient, denn hättest du nicht Alles dem Lord so erzählt, so hätte er mir auch nicht so viel Geld geschickt, so nimm es dann hin." „Nun, wenn du es dann doch nicht anders thust, erwiederte Bertha, so will ich es auch nehmen. Gott, und die Freudenthränen meines dankbaren Vaters werden es Dir vergelten." „Heute ist ein Freudentag, sprach hierauf Sophie, der nicht immer kömmt, heute wollen wir einmal recht herzlich in unsern Gott vergnügt seyn. Singe doch mein Lieblingsliedchen, ich will es auf der Guitarre begleiten." Sophie nahm hierauf die Guitarre, und Bertha sang folgendes

Lied.

Du lieber Gott, sey mir gepriesen,
Dem ewig sich mein Dank erneut,
Der über Thal, und Berg, und Wiesen
Die Wunder seiner Allmacht streut.

Dir Höchster, der auf Wolken thronet,
Und unsichtbar gehüllt in Nacht.
Bey uns in Wetterstürmen wohnet,
Sey unsrer Herzen Dank gebracht.

Du, der stets zweyer Herzen Bunde
In Dir vereint sich göttlich naht,
Führ uns in dieser schönen Stunde
Auf Deines Daseyns Blumenpfad.

Sophie und Bertha waren von dem Sinne dieses Liedes bis zu Thränen gerührt, und blieben noch lange nach der eingenommenen kleinen Nachtmahlzeit unter herzlichen Gesprächen beysammen.

XI.

Bald darauf erhielt Sophie ein Schreiben vom Pfarrer Ehrmann folgenden traurigen Inhaltes:

Verehrteste Mademoiselle Baase!

Ihre gute Mutter hat leider neuerdings einen bedeutenden Rückfall in ihre alte Krankheit erlitten. Zwey Unglücksfälle, die sie unerwartet trafen, sind die eigentliche Ursachen ihres wieder zurückgekehrten Uebels. Sie hat an ihrem bey dem hiesigen Kirchbauren angelegten Kapitale von acht hundert Thalern, worin ihr ganzes Vermögen bestand, mehr als die Hälfte verloren. Der Bauer wurde vergantet, und sein ganz hinabgekommener Hof

um ein Dritttheil des Anschlagpreises verkauft. Was die gute Frau aber noch weit tiefer betrübte, war der große Schaden, den unsre Ortschaft bey dem Abzug der feindlichen Truppen durch eine allgemeine Plünderung erlitten. Dadurch hat sie ihre ganze Einrichtung verloren. Auch mein Pfarrhaus wurde übel mitgenommen, denn auch ich bin aller meiner Hausgeräthschaften beraubt worden. Indessen trösten Sie Sich, meine liebe Baase, und vertrauen Sie auf Gott, dem kein Unglück zu groß ist, um es nicht wieder ersetzen zu können. Seyn Sie aber auch versichert, daß ich für Ihre Frau Mutter Alles thun werde, was ich nach meinen geschwächten Kräften für sie noch zu thun im Stande bin. Gott erhalte Sie gesund, um das will ich ihn täglich bitten, auch werde ich nie aufhören zu verbleiben Ihr mit Hochachtung

ergebener Vetter
Joseph Ehrmann
Pfarrer.

Dieses Schreiben konnte natürlich auf Sophiens Seele nur den empfindlichsten Eindruck des tiefsten Schmerzens machen. Sie empfahl indessen das Unglück und die neue Krank-

heit ihrer Mutter der göttlichen Vorsehung, und sandte sogleich den ganzen Vorrath ihrer Baarschaft dem Pfarrer für ihre Mutter zu. Indessen konnte dieser Schlag Sophiens christlichen Starkmuth nicht beugen. Sie arbeitete mit verdoppeltetem Fleiße, um ihre bisherigen Einkünfte wo möglich noch mehr zu vermehren. Auch half ihr Bertha treulich in ihren Arbeiten mit, und tröstete ihre öfter niedergeschlagene Freundin. In jenen Augenblicken, wo der Gram von der befurchten Stirne ihrer geliebten Sophie nicht sobald weichen wollte, nahm Bertha zum Gesang ihre Zuflucht. Sie wählte immer solche Lieder, die Sophien die Vergänglichkeit dieser irdischen Leiden, und den ewigen Lohn im Himmel in reizenden Farben darstellten. Besonders wurden aber auch solche Gesänge hervorgesucht, die Sophiens fromme Seele im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung stärkten. Oefter erzählte auch die gute Bertha ihrer Freundin einzelne Züge aus dem Leben irgend eines heiligen, oder frommen Christen. Bisweilen las sie ihr auch derley Geschichten, und Erzählungen aus der Legende, oder sonst irgend einem guten Buche vor. Hatte Bertha das Herz ihrer Freundin durch derley Erzählungen für den Eingang des höhern Göttlichen

mehr empfänglich gemacht, so kam sie auch auf das Leben, und Leiden des Erlösers zu sprechen. Da sprach sie dann oft: „wenn Christus, der eingeborne Sohn Gottes, so Vieles leiden mußte, um zu seiner ewigen Verherrlichung in das Reich seines Vaters einzugehen, wie sollen wir es als schwache, und arme Sünder besser erwarten? Wenn wir bedenken, wie kurz unser irdisches Daseyn gegen jenes ewig glückliche im Himmel währt, so darf es uns ja nicht so schwer ankommen, die Leiden dieses kurzen Lebens mit christlicher Geduld zu tragen, um dadurch uns die Krone eines ewigen glücklichen zu verdienen. Wer würde sich besinnen, eine nächtliche Stunde in einem schmutzigen Stalle zu verweilen, wenn er dadurch zum Besitze eines königlichen Thrones gelangen könnte?" — Sowohl die tröstlichen geistlichen Gesänge, als auch die erbauenden Erzählungen, Vorlesungen, und Zusprüche aus Berthas Munde hatten immer die wohlthätigsten Folgen auf Sophiens leidende Seele. Stets kehrten dadurch Stärkung, und Erquickung in ihr frommes Gemüth wieder zurück. War Sophie allein, und drohte ihr ein Anfall von Traurigkeit, oder Schwermuth, so nahm sie immer zur Lesung eines christlichen Buches ihre Zuflucht, oder

sang ein trostreiches Lied, oder warf sich auch in brünstigem Gebethe vor das Bild ihres gekreuzigten Erlösers nieder.

Da sie wußte, daß der Müßiggang die Hauptquelle der Traurigkeit wäre, so war sie keinen Augenblick ohne Beschäftigung. Hauptsächlich in den Stunden der Trübsal überzeugte sich nun Sophie, wie heilsam den Menschen die getreue Haltung einer mit Klugheit entworfenen Tagsordnung wäre. Inzwischen hatte sie auch wieder Nachricht von dem Befinden ihrer Mutter erhalten. Sie war aber nicht beruhigender, als die letzte, und die Krankheit schien in ihrem alten Zustande, doch auch nicht gefahrvoller zu seyn. So kam nun die letzte Woche vor Ostern, die heilige Charwoche heran. Sophie hatte sich von Kindheit an bemüht diese heilige Zeit, stets mit besonderer stiller Andacht zu feiern. Die herrliche Frühlingswitterung, die jenes Jahr vor vielen anderen besonders auszeichnete, schien nicht wenig beyzutragen, Sophiens frommen Andachtssinn noch höher zu stimmen. Entschwunden waren bereits des Winters letzte düstere Spuren, von Gärten und Wiesen, die in hervorstechenden grünen Saaten, wie in einem festlichem Ge-

wande allgemein prangten. Auch hörte man aus Hecken und Bäumen den ersten Gesang der Vögel, und eine erquickende Frühlingsluft füllte mit Wohlgerüchen einsame Spaziergänge unter schattigen Gesträuchen und Lauben. Durch das grüne Dunkel dieser Gesträuche und Lauben blickte der heitere blaue Himmel lachend herein. In der Stadt waren zahllose Hände beschäftiget, das traurige Andenken des Winters zu tilgen. Die doppelten Fenster wurden von den Kreuzstöcken herabgenommen, und dieselben der erquickenden Frühlingsluft bey ganz entwölktem Himmel geöffnet. Thüren, Boden, Wände und Gesimse wurden von dem langen Staube des Winters gereinigt. Hier wurden rauchige Stuben geweißt, dort beschmutzte Fenster, und Fensterladen von fleißigen Mägden in Höfen reinlich gewaschen, und Betten und Kleider von emsigen Hausfrauen in Gärten gesonnt. Wie aber die Menschen beschäftiget waren den angekommenen Frühling durch Reinigung ihrer Wohnungen auf eine würdige Weise zu empfangen, so vergaßen wenigstens viele derselben auch nicht, durch fromme Andachtsübungen, und Reinigung ihrer Gewissen auch ihrem sterbenden und erstehenden göttlichen Erlöser einen würdigen Ein-

gang in ihr Herz zu bereiten. Unter diesen war auch unsere fromme Sophie, die vorzüglich die letzten drey Tage der heiligen Woche immer mit besonderer Andacht feierte. Als am grünen Donnerstage die Ratschen von einem Thurme der Domkirche zur Mette riefen, begab sich auch Sophie in frommer Geistesversammlung dahin. Sie besuchte zuerst das Allerheiligste, verborgen in einer dunkeln Seitenkapelle der hohen Domkirche. Diese Kapelle war wie eine Todtenhalle, mit schwarzen Tapeten behangen, und über dem einfachen Tabernackel, den das Licht von vielen brennenden Wachskerzen umflackerte, hieng ein schwarzer Trauerflor herab. Diese feierliche Stille, nur von dem dumpfen Choralgesange des von dieser Kapelle ziemlich entfernten Chores unterbrochen, hatte in Sophiens Seele die heiligsten Empfindungen der Andacht geweckt.

Sie begab sich nach einem in dieser Kapelle verrichteten Gebethe in das mittlere Schiff der Kirche. Dort hatte der Anblick der nackten, und aller ihrer Zierde beraubten Altäre, und der einfache Chorgesang auch Sophiens Herz in die Stimmung einer tiefen heiligen Trauer versetzt. In dieser Stimmung weilte sie lange

bey der ersten Betrachtung der großen Leidens-geheimnisse, des göttlichen Welterlösers. Die laut schallende Ratsche hatte endlich das Ende der Mette verkündet, und Sophie begab sich in ihre Wohnung zurück. Sie war aber äußerst befremdet, als ihr an der untern Hausthüre ihrer Wohnung ein Gerichtsdiener ein gesiegeltes Schreiben von der Stadtpolizey zustellte. Der Innhalt war folgender:

„Der Sophie Grünheim wird hiemit ein- für „allemal ernstlich untersagt, fernerhin hier „ihre künstlichen Blumen zu verkaufen, da „sie nicht zum hiesigen bürgerlichen Verban-„de gehört, und also auch nicht zur Ausü-„bung irgend eines Erwerbszweiges berech-„tigt ist."

Heftig hatte dieser unerwartete harte Schlag Sophiens standhafte Seele erschüttert. Sie sah sich auf einmal aller Mittel beraubt, sich ferner erhalten, und ihre kranke Mutter unterstützen zu können. Sie zitterte an allen Gliedern, Thränen entfloßen ihren Augen, und ihre Kniee wankten, daß sie kaum mehr über die Treppe hinauf zu kommen vermochte. Aber ein noch weit größeres Leiden er-

wartete die unglückliche Sophie, als sie vor der Thüre ihres Zimmers trat, und dieselbe erbrochen fand. Schon der erste Blick, den sie in ihr geöffnetes Zimmer warf, that ihr die Spuren eines gewaltsamen Einbruches kund. Noch lagen einzelne ihrer künstlichen Blumen auf dem Boden zerstreut, allein alle übrigen waren hinweg, als sie in dem offnen Kasten darnach umsah. Ebenso fand sie sich beinahe aller ihrer Kleider, ihrer Wäsche und ihres sämmtlichen vorräthigen Geldes beraubt. Diese beyden Schreckensscenen hatten mit solcher Gewalt, auf Sophiens Nerven gewirkt, daß sie ohnmächtig auf einen Stuhl niedersank, und einige Zeit vergieng, bis sie sich wieder erhohlen konnte. Als sie sich etwas besser fühlte, ging sie zu der Frau ihres Hausherrn, und erzählte derselben die zwey traurigen Vorfälle mit dem obrigkeitlichen Schreiben, und dem erlittenen gewaltsamen Einbruche.

Die Hausfrau suchte Sophien so viel möglich zu trösten, und ließ ihre Freundin Bertha rufen. Bertha versäumte keinen Augenblick auf die Nachricht des ihrer Freundin zugestoßnen Unglückes, dieselbe zu besuchen. Sie fand Sophien erschöpft, und leidend auf dem Bette

liegen, als sie auf ihr Zimmer trat. „O meine Sophie, sagte Bertha, wie kann ich dich trösten.“ Sophie vermochte kaum zu reden, und die Worte hervorzubringen: „o meine Bertha! welche Unglücksfälle haben mich getroffen!“ Bertha suchte so viel als möglich ihre unglückliche Freundin zu erheitern. Hauptsächlich nahm sie die Gründe ihres Trostes aus der heiligen Religion. Es gelang ihr auch bald die durch christliche Ermahnungen gestärkte Sophie so weit zu bringen, daß sie vom Bette aufstehen, und die Reste von dem, was ihr die Räuber noch übrig ließen, in Ordnung bringen konnte. Freylich geschah dieses Zusammenordnen nicht ohne eine öftere Thräne oder einen stummen Seufzer von einem Blicke frommer Ergebung zum Himmel begleitet.

Die Bücher, die in niedlichen Bänden in einer langen Reihe auf einem niedern Kasten aufgestellt waren, blieben von den Händen der Räuber unberührt. Sophie fand auch die Brieftasche, die sie von dem englischen Lord zum Geschenke erhalten, und hinter jene Bücherreihe verborgen hatte. Diese Brieftasche hatte verschiedene Fächer, und Sophie wollte gerade in einem derselben einen noch vorgefun-

denen Rest von grüner Nähseide verwahren. Durch Zufall aber bemerkte sie ein verborgenes geschlossenes Fach, das sie früher nicht beobachtet hatte. Sie öffnete dieses Fach, und fand in demselben ein Papier in der Form eines Briefes, auf welchem ein Merzenveilchen gemalt war. Unter diesem Briefe bemerkte sie einige geschriebene Verse, die sie aber an ihrem Kasten nicht mehr lesen konnte. Das Dunkel der Abenddämmerung hatte bey herannahendem Mondlichte bereits alle Geräthschaften des Zimmers auf dem Boden desselben in längern Schatten abgebildet. Sophie trat also mit diesem Papier näher an das Fenster, und las unter dem gemahlten Merzenveilchen folgende geschriebene Verse:

Dem Verdienste seine Kronen!
Mehr wird einst als dieses Blatt
Das, was hier Sophie that,
Gott in seinem Reiche lohnen.

Sophie öffnete hierauf das zusammengelegte Blatt, und fand in demselben einen großen gedruckten Zettel in englicher Sprache. Die Zahl 400 war in großen deutschen Ziffern oben auf diesem Blatte gedruckt, und fiel ihr sogleich in die Augen. Da aber Sophie der englischen

Sprache nicht kundig war, so gieng Bertha zu dem Kaufmanne, der im Hause wohnte, ihn um den gedruckten Innhalt dieses Blattes zu befragen. Wie staunte aber Sophie nicht, als Bertha mit dem Zettel in der Hand in das Zimmer zurück kam, und ihr sagte, daß nach der Aeußerung des Kaufmannes dieses eine englische Banknote von vier hundert Pfund Sterling wäre, und nach dem dermaligen Geldwerthe eine Summe von dreytausend Thalern betrage. „Das ist nicht möglich, rief Sophie, da muß sich der edle Lord vergriffen haben. Es sieht zwar ganz seiner Großmuth gleich, daß er mir noch ein besonderes Geschenk machen wollte, doch dieses ist wahrhaft zu viel, er muß sich geirrt haben.“ Bertha bemühte sich dieses ihrer Freundin auszureden, allein alle ihre Worte waren umsonst. „Bedenke doch, sagte sie, wie eine großmüthige Anerkennung edler Handlungen so sehr in dem Charackter edler, und reicher Engländer liegt.“ Die gewissenhafte Sophie erwiederte hierauf: „sieh! meine gute Bertha, ich könnte nach meinen Grundsätzen nicht ruhig seyn, und so viel Geld nicht behalten, ohne den Lord wenigstens befragt zu haben, ob er sich in der Summe nicht geirrt habe. Wir gehen am Charsamsta-

ge zusammen zu dem Lord, ich werde ihm meinen mündlichen Dank für das erhaltene großmüthige Geschenk machen, ihm aber auch die Banknote vorzeigen, und ihn befragen, ob er sich wohl nicht in der Summe geirret habe."

Sophie sah deutlich ein, daß auch im Falle einer Irrung von Seite des Engländers, derselbe doch immer großmüthig genug an ihr handle, und erkannte offenbar in dieser plötzlichen Hülfe einen neuen Beweis der liebevollen göttlichen Vorsehung. Sie dankte Gott mit Bertha unter Thränen frommer Rührung, daß er ihr nach zwey so schweren Stürmen so bald wieder seine väterliche Hülfe sandte. Es wurde noch an dem nämlichen Abende beschlossen, daß Sophie mit der nächsten Gelegenheit zu ihrer kranken Mutter nach Lindhausen zurückkehre. Den Charfreytag brachten Sophie, und und Bertha in frommer Andacht dahin, und besuchten zusammen mehrere heilige Gräber in den Kirchen der Stadt. Am Charsamstag Vormittag gingen sie beyde in den großen Gasthof zum Kronprinzen, in welchem der Lord wohnte. In einer schnurgeraden Zeile hoher Fensterbögen lief die lange grünliche Außenseite dieses prächtigen Gasthofes mit hervorragen-

den Säulenschäften verziert, an einer breiten Hauptstraße hinab. Der Anblick dieses herrlichen Gebäudes, das hoch über die niedern Häuser seiner Umgebungen empor ragte, hatte in Sophiens Seele einen neuen Abscheu gegen den Glanz alles irrdischen Reichthums erregt. Als sie unter dem schwarz vergitterten Balkone des Gasthofes durch einen Säulengang in die Haustenne trat, erinnerte sie das große Geräusch, das ihr von allen Seiten entgegen scholl, an die unruhigen Tage, die sie in dem gräflichen Schlosse verlebt hatte.

Sie war inzwischen durch ihre zurückgezogene Lebensweise in ihrem Dachstübchen überzeugt, wie weit glücklicher sich der Christ in den beschränktern Gemächer der Dürftigkeit, als in dem geräumigen Wohnungen der Reichen befinde. Ein Kellner führte Sophien und Bertha an das Wohnzimmer des Engländers, durch dessen geschlossene Thüre sie die lauten Töne einer Flöte vernahm. Sophie klopfte nun an der Thüre, und der Lord hieß sie eintreten.

XI.

Sobald er in beyden eintretenden Frauenzimmern Sophie, und Bertha erkannt hatte, legte

legte er seine Flöte nieder, und trat ihnen mit einer freundlichen Miene entgegen. „Verzeihen Sie edler Lord, sprach Sophie, wann wir Sie in Ihrer musikalischen Unterhaltung einen Augenblick unterbrechen. Sie haben die mir abgekauften künstlichen Blumen auf eine so großmüthige Weise bezahlt, daß ich mich in Verlegenheit befinde, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank hiefür auszudrücken. Die Art aber mit welcher Sie das Wenige anerkannten, was ich an meiner Mutter und andern unglücklichen Menschen gethan, erregt nicht nur meinen aufrichtigsten Dank, sondern auch meine Bewunderung. Und doch muß ich glauben, daß bey Ihrer großen Güte ein Versehen statt gefunden hat.“ Sophie zeigte dem Lord die erwähnte Banknote vor, und sprach dann weiter: „erst gestern habe ich diese Bannote von vierhundert Pfund Sterling in der übersandten Brieftasche gefunden. Billig muß ich daher glauben, daß hiebey ein Versehen statt fand.“ Der Lord nahm die Banknote aus Sophiens Hand, betrachtete sie einen Augenblick, und sprach dann: „Sie haben Recht, mein Fräulein, ich habe mich vergriffen. Erlauben Sie daher, daß ich diesen Fehler sogleich wieder gut mache.“ Er ging hierauf an

ein geöffnetes Schreibpult, zog eine Schublade, legte in dieselbe die abgenommene Banknote, und suchte dagegen eine andere hervor. Dieselbe übergab er sodann Sophien unter den Worten: „sehen Sie mein Fräulein, hier ist eine andere. Sie dürfen versichert seyn, daß ich hiebey keinen Fehlgriff mehr that. Da ich aber gerade eine interessante Parthie auf meiner Flöte zu spielen habe, so werden Sie mir erlauben, daß ich darin ungestört fortmache. Leben Sie wohl, mein Fräulein.“ Der edle Lord machte hierauf eine Verbeugung, ging jeder Danksagung auszuweichen, an den Tisch, auf den er seine Flöte niedergelegt hatte, setzte dieselbe an seinen Mund, und spielte dann weiter auf ihr fort. Sophie wurde sogleich beym Anblick der Banknote in den Ziffern gewahr, daß diese Banknote 800 Pfund Sterling, also den doppelten Werth von der zurückgegebenen hielt. Durch diesen neuen Beweis einer außerordentlichen Großmuth betroffen, wollte sie es dennoch versuchen, dem Lord ihren Dank zu bezeigen. Er gab ihr aber durch einen freundlichen Ausdruck seiner Miene zu verstehen, daß er dieses nicht wünsche, worauf sich Sophie mit Bertha leise aus dem Zimmer entfernte.

Himmlischen Trostes voll, kehrte nun Sophie mit Bertha in ihre Wohnung zurück. Das süße Bewußtseyn ihrer Pflicht nach der Stimme ihres Gewissens genügt zu haben, schien Alles in hoher Freude zu verjüngen, was unterwegs ihren Blicken begegnete. Der muntere Gesang der schwefelgelben Kanarienvögel, und das Geschwätz der bunten Papageyen mit ihren krumm gebognen Schnäbeln, die man in schön geflochtenen Käfigen von glänzendem Messingdrath unter den geöffneten hohen Fensterbögen prächtiger Palläste erblickte, hatte Sophiens Geist gleichsam in die Gärten des Paradieses versetzt. „Ach! wie wohl ist mir doch in meinem Innern, sagte Sophie auf dem Wege zu Bertha, ich erinnnere mich nicht in meinem ganzen Leben ein so süßes ruhiges Gefühl in mir empfunden zu haben.“ „Das ist das Zeugniß deines guten Gewissens, antwortete ihr Bertha, das dir sagt, daß du treulich deine Pflicht erfülltest. Darum hat dich nun aber auch Gott so herrlich dafür belohnt.“ Unter diesem Gespräche waren nun Sophie und Bertha in die Wohnung zurückgekommen. Inzwischen war wieder ein Brief vom Pfarrer in Lindhausen angekommen, der Sophien von ihrer Hausfrau in der Hausten-

ne übergeben ward. Sophie öffnete schnell dieses Schreiben, und las es flüchtig durch. Auf der Treppe sagte sie aber in einem etwas schmerzlichen Tone zu Bertha „Gott scheint mir nun auf allen Seiten deutlich zu zeigen, daß er meine baldige Abreise von hier wolle. Meine gute Mutter ist nach dem Innhalt dieses Briefes todesgefährlich geworden. Schmerzlich ist mir diese Nachricht, doch kömmt sie mir nicht ganz unerwartet. Indessen muß ich meine Reise beschleunigen, wenn ich meine Mutter noch beym Leben treffen will. Beyde Freundinnen trafen nun schleunige Anstalt zu Sophiens Abreise. Bertha hatte bald einen Lohnkutscher für Sophien ausfindig gemacht. Dieser Lohnkutscher hatte bereits mit einem Herrn, und zwey Frauen einen Vertrag geschlossen sie in einem guten Reisewagen am Montag nach dem Osterfeste bis in die Gegend von Lindhausen zu führen. Sophie konnte also füglich an dieser Reisegesellschaft Antheil nehmen, und der Morgen des Ostermontags wurde zur Abreise festgesetzt. Sophie ließ nun bey dem Kaufmanne im Haus die Banknote von achthundert Pfund Sterling auswechseln. Sie erhielt dafür den Werth von sechstausend Thaler. Dreyhundert Thaler ließ sie sich hievon

in baarem Gelde, und das Uebrige in guten Wechselbriefen von dem Kaufmanne geben. Sie kaufte sich hierauf in Gesellschaft ihrer Freundin Bertha noch einige Kleidungsstücke für die Reise, und einen schönen Koffer mit einem grauen Rehfelle überzogen.

Am Charsamstage Nachmittag packte Sophie das Wenige was sie noch hatte in den Koffer ein, wobey ihr Bertha treulich half. Sophie sah sich nun durch die Großmuth des Engländers in einen Stand versetzt, der sie aller Nahrungssorgen für ihre künftige Lebenstage enthob. Doch ging ihr das damal ziemlich traurige Schicksal ihrer Freundin Bertha sehr zu Herzen. Bertha hatte nämlich einen sehr alten Vater, und eine blinde Schwester zu ernähren, die sich beyde nichts mehr verdienen konnten. Diese Gedanken kamen der guten Sophie während des Einpackens. „Ich kenne, sagte daher Sophie zu Bertha mit einer Thräne im Auge, ich kenne Deine harte Lage meine gute Bertha. Sey aber versichert, daß ich gewiß Bedacht darauf nehmen werde. So bald sich mit meiner Mutter entweder durch ihre Besserung, oder was Gott verhüte, durch ihren Tod eine Aenderung ergibt, werde ich auch

für Dich, und die Deinen sorgen." Sophie hatte schon früher dreyßig Thaler von dem beym Kaufmanne ausgewechselten Gelde in ein Papierröllchen gepackt. Sie nahm hierauf dieses Röllchen aus einer Schublade ihres Kastens, und übergab es Bertha mit den Worten: „nimm indessen Dieses, es wird reichen, bis ich noch mehr für Dich thun kann." „Was denkst Du doch sprach Bertha, mit gerührter Stimme, als sie das ziemlich schwere Röllchen in Ihrer Rechten wog, das ist einmal zu *viel*, ich getraue mir nicht es anzunehmen. „Ich habe alles berechnet, erwiederte Sophie, dieses Geld wird so lange reichen, bis ich auf eine andre Weise für Dich, und die Deinen gesorgt habe. Willst du aber dieses nicht annehmen, so werde ich Dir zur Strafe noch mehr geben." „Wenn Du es denn doch nicht anders thust, sagte hierauf Bertha, so muß ich es freilich nehmen. Vergelten kann ich Dir meine edle Sophie Deine Güte nicht. Aber unser allgemeiner Vater im Himmel, der so Etwas nicht unbelohnt läßt, wird Dir einst Alles gewiß reichlich ersetzen." Als der Reisekoffer gepackt war, und bey herannahenden Abende die Glocken der benachbarten Pfarrkirche in festlichem Tone zur Feier der Auferstehung erklangen, be-

gaben sich Sophie und Bertha in die Kirche. Mit tief gerührtem Herzen wohnten beyde in dem festlich geschmückten Tempel, in dem eine vollgedrängte Menschenmasse wogte, der Feier der Auferstehung bei. Sophie dankte Gott, noch einmal für die ihr auf einem so sonderbaren Wege gesandte Hülfe, die sie nun auf immer von allen Nahrungssorgen für ihr ganzes zukünftige Leben befreite. Daß jedes fromme Gemüth in so frohen Stunden leicht geneigt seye, wiederfahrne Unbilden und Kränkungen zu vergessen, davon überzeugte sich in jenen glücklichen Augenblicken auch Sophiens Seele. Sie hatte nämlich aus einer glaubwürdigen Quelle vernommen, daß das ihr zu gekommene Verboth ihre künstliche Blumen zu verkaufen durch den rachsüchtigen Grafen von Harthausen bey der städtischen Obrigkeit veranlaßt wurde. Allein Sophie vergab in jener feierlichen Stunde alle ihr wiederfahrene Kränkungen und Unbilden ihrem Feinde, und sprach in ihrem Herzen zu Gott, „vergib auch du Vater aller Menschen im Himmel: dem Grafen, was er mir gethan. Sieh! auch ich habe ihm jetzt alles im meinem Herzen vergeben. Gedenke daher nicht seiner Missethaten, und laß Segen über ihn, und sein ganzes gräfli-

ches Haus kommen. Um dieses bitte ich dich aus dem Grunde meines Herzens." Nach geendigten Gottesdienste begleitete Bertha Sophien in ihre Wohnung zurrück, und beide Freundinen blieben noch lange in traulichen Gesprächen am jenem Abende beisammen.

XII.

Am Ostermontage, als dem Tag der Abreise, kam schon beim Grauen der Morgendämmerung Bertha in Sophiens Wohnung ihrer Freundin noch das letzte Lebewohl zu sagen. Als der bepackte Wagen mit den Reisenden vor Sophiens Wohnung angefahren war, beurlaubte sich diese unter Thränen bey Bertha, und sprach: „lebe wohl meine theure, gute Bertha, die Du mich in keiner meiner Leidensstunden verließest, sey versichert daß ich Deiner nie vergesse. Tief ist meinen Herzen der Dank eingeschrieben, den ich Dir für Deine unerschütterliche, treue Liebe schuldig bin, mit der Du bey mir in jenen vielen Trübsalen getreulich ausharrtest, die so häufig während meines hiesigen Aufenthaltes über mich gekommen sind. Bald, hoffe ich, wird nun die Zeit kommen, in welcher ich es Dir noch deutlicher beweisen

werde, wie theuer Du meinen Herzen geworden bist.“

„Lebe indessen wohl, grüße mir Deinen alten Vater, und Deine unglückliche blinde Schwester. In einigen Wochen wirst Du ein Schreiben von mir erhalten, in welchem ich hoffe Dir schon etwas Näheres sagen zu können.“ Auch Bertha beurlaubte sich nun bey Sophien, und begleitete sie noch bis an den Reisewagen. Schnell war der Wagen abgefahren, allein lange noch stand das Bild der scheidenden Sophie vor Berthas Erinnerung, die sich in stiller Wehmuth nach einem baldigen Schreiben ihrer entfernten Freundin sehnte. Sophie hatte auf dieser Reise an den zwey Frauen die sie begleiteten, in Bälde die edelsten Eigenschaften von Herzensgüte, und Tugend entdeckt. Sie sah daher nicht ohne Trauer der Stunde entgegen, in welcher sie sich auf dieser Reise von ihnen trennen sollte. Auch der junge Mann, der sie begleitete, schien ihr den edelsten, gutmüthigsten Charakter zu besitzen. Er war ein Kaufmann, der sich in wichtigen Handlungsgeschäften nach der Stadt begeben hatte, in welcher Sophie früher mit ihrem Vater gelebt hatte.

So kam nun die Reisegesellschaft, die sich in kurzer Zeit, so gut aneinander gewöhnt, und sich gegenseitig zu achten gelernt hatte, in einem Landstädtchen an, wo sich zwey Heerstraßen trennten. Auf einen dieser Straßen schlug der Reisewagen einen andern Weg ein, und Sophie nahm jenen nach Lindhausen. Sie miethete sich dort einen kleinen offenen Wagen, der sie nach Lindhausen brachte, das nur noch zwey Stunden von jenem Landstädtchen entfernt war.

Als Sophie nun nahe an das Dorf kam, und schon auf der grünen Anhöhe das weißliche Pfarrhaus zwischen den zwey dunklen Linden erblickte, die vor den Eingange standen, glaubte sie einen traurigen Grabgesang nahe an den Mauren des Kirchhofes zu vernehmen. Auch sah sie dichte Rauchwolken qualmend hinter den Mauern emporsteigen, die ihr von Pechfackeln zu kommen schienen. Sie vermuthete daher, daß in Lindhausen eben eine Leiche begraben wurde, und befürchtete daß ihre Mutter inzwischen gestorben wäre, und wirklich ihr Leichenbegängniß gefeiert wurde. Sie erblaßte bey dem Gedanken, daß sie nun ihre geliebte Mutter nicht mehr beim Leben treffen würde,

ihre Kniee wankten, und ihr Herz klopfte in banger Angst, als sie auch die schwarze Todesfahne über der weißen Kirchhofmauer erblickte, und die letzten Rauchwolken unter verhallenden Grabgesang entschwanden. Plötzlich wurde aber Alles stille. Sophie erhob nun in Andacht, und Ergebung ihr Herz zum Himmel, und sprach leise bey sich selbst: „Herr, wenn es Dein Wille ist, daß ich meine theure Mutter nicht mehr beym Leben treffe, so gib mir Kraft, und Stärke, daß ich diesen für mein kindliches Herz so schweren Fall mit Ergebung in Deinen göttlichen Wille trage. Erleuchte meinen Verstand, daß ich nur das thue, und beschließe, was das Beste zu Deiner Ehre, und meinem Seelenheile ist." Als sie nun auf der Anhöhe langsam nach dem Pfarrhofe hinauf fuhr, und der Pfarrer einen Wagen ankommen hörte, trat er in seinem schwarzen Talare vor die Hausthüre. Todtenblaß war sein Gesicht, feierlich sein ganzes Aussehen, und ein stiller Schmerz sprach aus allen seinen Gesichtszügen. Sophie konnte aus allem Diesen mit Grund schließen, daß ihre geliebte Mutter bereits schon im Grabe wäre. Die feierliche Stille, die sie beym Anfahren im ganzen Pfarrhause bemerkte, und die düstere Oellampe, die sie noch brennend

durch die offenen Fenster des leeren Wohnzimmers ihrer Mutter erblickte, bestärkte sie noch mehr in dem Glauben an den bereits erfolgten Tod derselben. Sophie wollte aber dem guten Pfarrer den Schmerz ersparen, ihr die traurige Todesbothschaft erst künden zu müßen. Nachdem sie daher aus dem Wagen gestiegen war, sprach sie mit Thränen im Auge, und mit einer bebenden Stimme zum Pfarrer: „nicht wahr, sie ist nicht mehr meine gute Mutter." Während dieser Worte barg sie ihr weinendes Gesicht in ein weißes Sacktuch, denn der innerliche Schmerz hatte ihr so gewaltsam an die Brust gestoßen, daß sie nicht mehr zu sprechen vermochte.

Der Pfarrer suchte nun Sophien so viel als möglich zu trösten, und sprach nur die wenigen Worte: „leider ist es so, wie Sie sagen." Sie setzte sich nun im Zimmer des Pfarrers nieder, und hörte vor Allem, was er ihr noch von ihrer sterbenden Mutter erzählte. Die letzten Worte Ihrer sterbenden Mutter waren von ihrer geliebten Sophie. Mit brechender Stimme trug sie mir noch auf, Ihnen zu sagen, „daß sie am Throne Gottes gewiß in ihrem Gebethe an Sie denken werde."

Schon früher war sie mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, und schien eine heimliche Ahnung von einem großen baldigen Glücke für Sie zu haben. „Mir träumte, sagte sie am Morgen ihres Dahinscheidens, von meiner guten Sophie. Ich sah sie in einem schönen Garten mit goldnen Aepfeln spielen. Sie werden sehen, daß sie gewiß bald in glücklichere Verhältnisse kömmt. Allein ich wünschte nicht, daß sie sich je verheyrathete. Hat sie so viel, daß sie gegen Nahrungssorgen geborgen ist, so wird sie sich weit beßer im ledigen Stande befinden. Der Ehstand ist immer ein Wehstand, dieses habe ich genug erfahren, obwohl ich in steter Eintracht mit meinem seligen Manne lebte. Sollte sie sich jedoch zu einer Heyrath entschließen, so soll sie ja Alles vorher mit einem klugen und frommen Gewissensrath überlegen. Viele wählen den Ehestand, ohne vorher genau seine Beschwerden zu kennen, und bereuen ihre Wahl dann oft zu spät, wenn sie nicht mehr zurück können. Dieses sagen Sie meiner Sophie, und ertheilen ihr in meinem Namen noch einmal meinen mütterlichen Segen.“ Hierauf machte sie das Kreuzzeichen nach jener Himmelsgegend, wo sie wußte, daß sich ihre liebe Tochter wirklich befände. Sie nahm hierauf

ruhig ihr Sterbekreuz, küßte die Wunden ihres Erlösers, und entschlief sanft unter den Worten: „Herr Jesu! nimm mich auf in Dein Reich.“ — Hier schwieg der Pfarrer, und heiße Thränen traten ihm in die Augen. Sophie schluchzte, kniete mit gefalteten Händen vor dem Pfarrer nieder, und sprach in einem feierlichen Tone: „ertheilen Sie mir, hochwürdiger Herr Pfarrer, nun den letzten Segen meiner Mutter, wie Sie die Selige selbst darum bath.“ Der Pfarrer legte nun mit ehrwürdigen gen Himmel erhobenen Blicken seine Hände auf Sophiens Haupt, und eine feierliche Stille war eingetreten, während man nur die Segensworte des Pfarrers, und Sophiens leises Schluchzen vernahm. Sophie erzählte nun dem Pfarrer die glückliche Wendung ihres Schicksals durch das großmüthige Geschenk des Engländers, und ließ sich von ihm auf das Grab ihrer Mutter führen, wo sie längere Zeit bethend verweilte.

Der letzte ihr kund gewordne Wunsch ihrer sterbenden Mutter, daß sie sich nicht verheyrathen sollte, paßte ganz in Sophiens eigene Ansichten hierüber. Doch ein besonderer Fall hielt die Fassung eines bestimmten Ent-

schlusses hierüber von Seite Sophiens noch auf. Sie erhielt einige Tage noch ihrer Ankunft in Lindhausen von dem jungen Kaufmann, der sie auf ihrer letzten Reise begleitete, ein Schreiben. In diesem Schreiben bath der Kaufmann um Sophiens Hand, nachdem er sich um ihre nähere Verhältnisse bey anderen erkundiget hatte. Sophien ward dadurch die Aussicht auf eine sehr vottheilhafte Versorgung mit einem sehr braven Manne geöffnet. Doch der Rath ihrer sterbenden Mutter, und das traurige Schicksal ihrer Freundin Bertha machte ihr Bedenken, diesen Vorschlag anzunehmen. Da sie indessen selbst einige Neigung gegen diesen Kaufmann fühlte, so zauderte sie einen bestimmten Entschluß zu fassen. Endlich siegte aber der edelmüthige Entschluß andere glücklich zu machen, und sich selbst zu überwinden, über die Neigung ihres Herzens. Sie warf sich in ihrem Zimmer auf ihre Kniee, und bethete also laut in den Himmel hinauf: „Herr! wenn es Dein göttlicher Wille ist, daß ich stets als eine reine Jungfrau vor Deinen Augen wandle, und dadurch das Glück meiner Freundin gründe, so erleuchte, und stärke mich in der Ausführung dieses meines Entschlusses.“ Sie glaubte auch wirklich eine Stimme

in ihrem Innern zu hören, die ihr deutlich zu sagen schien: „thue, gute Sophie, was du zu thun beschlossen." Rasch ging sie an den Tisch, nahm ein Blatt Papier, und schrieb folgenden Brief:

Meine gute Bertha!

Leider habe ich meine geliebte Mutter nicht mehr beym Leben getroffen. Ihr letzter Rath, den sie dem Herrn Pfarrer, noch auf ihrem Todbette mir zu hinterbringen auftrug, und die nähere Ueberlegung Deiner gegenwärtigen traurigen Verhältnisse hat mich zu nachfolgendem Entschlusse veranlaßt. Vor einigen Tagen erhielt ich von einem wohlhabenden jungen Kaufmanne, der mich auf der Reise nach Lindhausen begleitete, sehr vortheilhafte Heyrathsanträge. Frey muß ich es Dir gestehen, daß ich geglaubt hätte, durch seine Hand glücklich zu werden, denn alle seine mündlichen, und schriftlichen Aeußerungen schienen mir den edelsten Charakter in ihm zu verrathen. Doch der letzte Wunsch meiner sterbenden Mutter, daß ich ohne besondern Drang der Umstände nie heyrathen solle, und meine eigne Ansichten über den höhern Werth des menschlichen Lebens ha-

ben mich auf einen andern Entschluß gebracht. Hauptsächlich hat aber die Beherzigung Deiner Lage mich in der Ausführung dieses Entschlusses bestärkt. Vernimm daher meine liebe Bertha, meinen folgenden Vorschlag:

Ich überlasse Dir lebenslänglich mein ganzes Vermögen gegen einen jährlichen Zins von $2\frac{1}{2}$ Procent. Du ziehst dann mit Deinem Vater, und Deiner Schwester in die nur zwey Stunden von hier entlegene große Handelsstadt. Es ist gerade dort eine kleine Handlung um einen sehr billigen Preis zu kaufen. Diese Handlung kannst Du leicht an Dich bringen, und damit füglich die Fertigung künstlicher Blumen unter meiner Beyhülfe vereinigen. Auch wird es sich nicht fehlen, daß der brave Buchhalter Berger Dein Nachbar, der schon längstens um Deine Hand wirbt, in seinem Fache eine schickliche Unterkunft in dieser großen Handelsstadt findet. Dadurch wird er in den Stand gesetzt, Dich heyrathen zu können, und es ist hinlänglich für Dein, und der Deinen Auskommen gesorgt. Auch ich kann sorgenfrei leben, denn ich zweifle nicht, daß Du mich gegen ein billiges Kostgeld in Deiner Wohnung behalten wirst. Mein Testament

wird einst offenbaren, daß ich gewiß Deiner, und der Deinen auch nach meinem Tode nicht vergesse. Ich zweifle daher nicht, daß Du mit meinem Vorschlage zufrieden seyn wirst, und bitte Dich nur mir recht bald zu schreiben. Deinen Vater, und Deine Schwester grüße ich herzlich, und verbleibe

Deine
aufrichtige Freundin
Sophie Grünheim.

Die edelmüthige Sophie, die ihr höchstes Glück in der Beglückung ihrer von harten Schicksalen gedrückten Bertha fand, schrieb nun auch dem Kaufmanne. Sie dankte ihm für seinen ehrenvollen Antrag, und versicherte ihn, daß sie ihm gerne ihre Hand gereicht hätte, wenn nicht die traurige Lage ihrer Freundin sie zu dem Entschluß bestimmt hätte im ledigen Stande zu verbleiben. Bald darauf erhielt Sophie ein Schreiben von Bertha, die innigst gerührt von der Großmuth ihrer Freundin den gemachten Vorschlag mit herzlichsten Danke annahm. In wenigen Wochen kam Bertha mit ihrem Vater, und ihrer Schwester auf eine Einladung des Pfarrers nach Lindhausen. In der nahen großen Handelstadt wurde nun für

Bertha eine kleine Handlung gekauft, und damit nach erlangter obrigkeitlicher Erlaubniß die Fertigung künstlicher Blumen vereinigt. Auch Berger fand in jener großen Handelstadt in Bälde durch mehrere Empfehlungen eine einträgliche Stelle als Buchhalter in einem großen Wechselhause. In einigen Wochen traf nun auch er in Lindhausen ein, und bald darauf wurde das Fest seiner Vermählung mit Bertha gefeirt. In der Pfarrkirche in Lindhausen wurde die Trauung gehalten, und darauf ein einfaches Hochzeitmahl im Pfarrhofe veranstaltet. Sophie hatte ein Gärtchen von künstlichen Blumen, Lauben, und Bäumen für die Hochzeittafel gefertigt. Ueber einer Weinlaube glänzte das Aug Gottes mit metallnen im Feuer vergoldeten Strahlen als Sinnbild der Alles lenkenden göttlichen Vorsehung. Der Pfarrer ließ das gemahlte Merzenveilchen des Engländers in ein vergoldetes Medallion fassen, und hing dasselbe unter dem strahlenden Aug Gottes in der künstlichen Weinlaube auf. Unter dem gemahlten Merzenveilchen waren noch die Worte zu lesen.

Dem Verdienste seine Kronen!
Mehr wird einst, als dieses Blatt
Das, was hier Sophie that,
Gott in seinem Reiche lohnen.

Bertha, ihr Bräutigam Berger, Berthas Vater, und ihre Schwester waren bis zu Thränen von dem einfachen, und sinnreichen Gedanken des Pfarrers gerührt. Der Bräutigam nahm endlich das Weinglas, und sprach in gerührtem Tone: „hoch lebe die edle, großmüthige Sophie!“ Alle Gäste stimmten in das feierliche Lebehoch ein, und der herzlichste Jubel herrschte unter den fröhlichen Gästen. Sie bedurften nicht eines lärmenden Tanzes um innig vergnügt, und herzlich froh zu seyn. Mehrere paßende Lieder wurden unter Begleitung einiger blasender Instrumente gesungen, und so dieser fröhliche Hochzeittag beschlossen.

Lange lebte die edle Sophie noch glücklich, und zufrieden bey ihrer Freundin Bertha. Berger und Bertha, diese beyden durch Sophiens Großmuth so beglückten Eheleute thaten Alles um Sophien ihre Lebenstage angenehm zu machen. Endlich gefiel es Gott die fromme Sophie, die lange als ein glänzendes Beyspiel einer großmüthigen christlichen Ent-

sagung der Welt gelebt hatte, reif für die Heimath der Seligen, durch einen sanften Tod zu sich zu berufen. Sophiens Vermächtniß bewieß auch, daß sie ihrer Freundin Bertha nicht vergessen hatte. Bertha wurde als Haupterbin eingesetzt, und erhielt das ganze Vermögen bis auf den fünften Theil, den Sophie zu verschiedenen frommen Zwecken bestimmte. Nicht nur von Bertha, und den Ihrigen, sondern auch von Allen, die Sophien näher kannten, floßen häufige Thränen auf den grünen Rasen ihres jungfräulichen Grabes.

Im nämlichen Verlag ist erschienen:

Albert, der neue oder: Seltene und geprüfte Geheimnisse zur Beförderuug der Gesundheit, der Hauswirthschaft und des Zeitvertreibes. Aus dem Französischen übersetzt. 8. 36 kr.

Betrachtungen, kurze, der 24 Stunden, in welchen Jesus seine Marter vollendet. 12. 6 kr.

Bildersammlung, kleine, aus der Geschichte der Kindheit Jesu. Für die Kinder im Reiche Gottes. Mit 9 Vign. u. Titelkupf. 8. 12 kr.

Ebe, Jos. Dyonis, Lesebuch für die Stadt- und Landschulen, mit Rücksicht auf Selbst- Welt- Gottes- und Pflichtenkenntniß, zum Gebrauche der Schüler der höhern Lehrklasse. 2 Theile 8. 40 kr.

Fenelon, F. v. Moralische Gedanken auf jeden Tag des Monats, auf die vornehmsten Feste des Herrn und für Kranke. 8. 18 kr.

Gedanken, der wichtigste, eines gewissenhaften Christen über die Worte: Ich will mich um meine arme Seele bemühen ꝛc. Nebst 6 trostreichen Ermunterungen zur reumüthigen Beicht. 12. 12 kr.

Gegen die höchst schädliche Ergötzlichkeit des Tanzens. Ein heilsames Christenlehrgeschenk für die noch unverdorbene Landjugend. 12. 3 kr.

Grabschriften in gebundener Rede, für jedes Menschenalter. 8. 9 kr.

Grundmayr, Frz. Gegenstände der römisch-katholischen Glaubens- und Sittenlehre. 8. 6 kr.

— — Der Ungläubige am Sterbbette. 8. 10 kr.

Jais, P. Aeg., Amulet für Jünglinge. Oder Gebeth und Lehren, die ein tugendhafter Jüngling wohl zu Herzen nehmen soll. 12. 2 kr.

— — Amulet für Jungfrauen, oder Gebeth und Lehren, die eine tugendhafte Jungfrau ꝛc. 12. 2 kr.

— — Aug Gottes, das. Lehr= und trostreiche Andachtsübungen an Sonn= und Feyertagen. 12. 5 kr.

— — Gebeth und Lehren, die christliche Eheleute recht oft zu Herzen nehmen sollten. Ein Geschenk für Braut= und Eheleute. 12. 2 kr.

— — schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder. 1 Bändchen. 12. 4 kr.

— — ebendasselbe 2tes Bändchen für Kinder und wohl auch für Erwachsene. 12. 6 kr.

— — Lehr= und Gebethbüchlein für die lieben Kinder, das wohl auch Erwachsene brauchen können. 12. 6 kr.

Isidor, der heilige Bauersmann, den Land= und Bauersleuten zur Nachahmung vorgestellt. Sammt Morgen= Abend= Meß= Beicht= und Communiongebethen. 12. 6 kr.

Klar, J. B., der Findling im Spessart. Eine Erzählung aus den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges. 12.

Lebensbeschreibung, kurze, der heiligen Märtyrin Afra. Sammt Morgen, Abend, Meß= Beicht= Communion u. Ablaßgebether. 12. 6 kr.

Man sage, was man will, die Klöster haben doch viel Gutes. Von einem protestant. Beamten. 8 8 kr.

Mayer, P. M., Gebethbüchlein für katholische Christen. Neueste Auflage. 32. 2 kr.

Meißner, A. G., Aesop. Fabeln für die Jugend. 8. 30 kr.

Merz, Dr. Alois, sehr verdienstliche Andachtsübungen für Gesunde, Kranke u. Sterbende. 12. 3 kr.

Nachfolge, die Mariä, der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes, meist aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern gezogen, sammt kräftigen Morgen= Meß= Beicht= Communion= und andern Gebethen. Neue verbesserte Aufl. 8. 45 kr.

Nack, P. K., Gebethbüchlein für Kinder. 12. 15 kr.

— — Kleines Gebethbüchlein für Kindrr. 18. 6 kr.

Nelk, Th., der Geldbeutel. Eine neue Erzählung für Eltern und Kindern. 12. 10 kr.

— — Oswald Mülser von Schloßberg. Eine Geschichte aus dem vierzehnten Jahrhunderte; für Alle, vorzüglich für die reifere Jugend neu erzählt. 12. 9 kr.

Nirgends besser als zu Haus. Eine Hausgabe zur Zeit, wo es nöthig. 8. 15 kr.

Robinson, der neue, oder Seefahrten und Schicksale eines Deutschen. Eine angenehme und lehrreiche Erzählung für die Jugend und den gemeinen Mann. Mit Kupf. 8. 30 kr.

Schauenburg, Franz, heiliger Liebesbund, zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu im heiligsten Altarssakrament zum täglichen Gebrauche mit Morgen=, Abend=, Meß=, Beicht=, Kommunion und andern Gebethen vermehrt. 12. 12 kr.

Schönberg, Matthias, kurze Andachtsübungen zum allgemeinen christlichen Gebrauche. 18. 6 kr.

— — Auszug der Geschichten des alten und neuen Testamentes. 12. 6 kr.

Waldner, Joseph, Lehr= und Gebethbuch für jeden Christen, der nach der Heiligung strebt, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird. Zweyte neu bearbeitete und vermehrte Auflage von Simon Buchfelner, Pfarrvikar. 8. 45 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klar, Johann B.

Das Merzenveilchen eine Erzählung für alle, besonders aber für die christliche Jugend

Augsburg 1832

P.o.germ. 722 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112299-5